

Die Herkunft des Basler Staatsmannes Peter Ochs

Autor(en): Gustav Steiner
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1960

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b6806052-8544-4e3c-b37c-dc6884c94c29>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Herkunft des Basler Staatsmannes Peter Ochs

Von Gustav Steiner

«... bildet doch das Wissen um die eigene Abstammung eine Voraussetzung der richtigen Kenntnis seiner selbst im Hinblick sowohl auf geistige wie auf körperliche Eigenschaften.»

Eduard His, Chronik der Familie Ochs genannt His.
Als Manuskript gedruckt 1943.

I.

Was Eduard His zur Rechtfertigung seiner Familienchronik vorausschickt, das gilt ganz allgemein von jeder biographischen Darstellung. Die Frage nach *Herkunft und Milieu* drängt sich aber vor allem auf, wenn wir eine außergewöhnliche Persönlichkeit wie den Basler Staatsmann Peter Ochs, losgelöst von parteipolitischen oder andersgearteten Vorurteilen, erfassen wollen. Der Blick auf die Vorfahren schärft das Auge. Das Wissen um die Abstammung kann aber nur dann fruchtbar sein, wenn kein anderer Zweck als die Erforschung der Wirklichkeit verfolgt wird.

Sobald wir uns an die Darstellung des Individuums heranwagen, sind wir dem Irrtum und der Täuschung ausgesetzt. Die scharf profilierten Charakterzeichnungen, die als Kabinettstücke besondere Vorliebe genießen, kommen nicht unbedingt der Wahrheit am nächsten. Wir können von der Vergangenheit nicht erwarten, was uns die Gegenwart — mit ihren Nekrologen und Leichenpredigten — meist schuldig bleibt. Der Einblick in das wahre Wesen eines Menschen wird uns ja auch im Leben nicht leicht gemacht. Wieviel weniger in geschichtlicher Darstellung. Ein Zuviel wie ein Zuwenig an Kritik, aber auch an menschlichem Wohlwollen, verdirbt die Zuverlässigkeit der Zeichnung. Unser Versuch mißlingt, wenn

wir mit Vorstellungen, die längst Schablone geworden sind, mit fertigen Sympathien und Antipathien, mit moralischer Bewunderung oder Entrüstung an unsern Gegenstand herantreten. Wir müßten im Urteilen weniger selbstsicher sein. Aus unserm Umgang mit Menschen, namentlich aus unserer Teilnahme am politischen Leben, sollten wir an Menschenkenntnis und an Welterfahrung gewinnen, und in bescheidener Selbsterkenntnis müßten wir uns gegenwärtig halten, daß erst die Summe der Eigenschaften und der Entwicklungsstufen den ganzen Menschen ausmacht.

Es ist ein strenges Wort, das Pascal mit der ihm eigenen Klarheit ausspricht, ein Wort, das uns vor einseitigem Urteilen, wie es in der Geschichte des Staatsmannes Peter Ochs allzu häufig geübt worden ist, bewahren dürfte: «A mesure qu'on a de lumière, on découvre plus de grandeur et plus de bassesse dans l'homme.» Pascal duldet keine Ausnahme.

Die Schilderung der Herkunft erweitert unsern Blick. Das ist wichtig. Denn gerade Ochs gegenüber besteht — nicht zuletzt aus Bequemlichkeit und Unkenntnis — die Neigung, von einem einzigen Punkt aus den ganzen Menschen zu sehen und zu beurteilen, während auch der Historiker die Forderung, wie sie C. G. Jung in die knappste Form bringt, erfüllen müßte: «nicht nur das eine, sondern auch das andere zu sehen». Geradezu vorbildlich und unerschrocken hat *Eduard His* in seiner zusammenfassenden Schilderung, die er Peter Ochs zuteil werden läßt, dieser Grundforderung nachgelebt. Sein rein menschliches Einfühlungsvermögen läßt uns zudem daran denken, daß wir es nicht mit einer seelenlosen Sache, sondern mit einem Menschen zu tun haben.

Das rein Menschliche kommt auch zu seinem Recht, wenn wir Peter Ochs in seine Gemeinschaft, in den Zusammenhang mit seinen Vorfahren hineinstellen. Nur gelegentlich ist von ihm im folgenden die Rede. *Im Mittelpunkt steht der Vater*. Den Generationen aber, die diesem vorangehen, gebührt der Vortritt.

II.

Die Basler Linie der Familie Ochs, seit 1818 genannt His, geht auf *Hans Georg Ochs* als ihren Stammvater zurück¹. Dieser wurde im Jahre 1614 als Sohn eines Hans Georg in Freudenstadt, einer vom württembergischen Herzog gegründeten Landstadt im Schwarzwald, geboren. Offenbar war das Kind sehr schwach, deshalb wurde eine Nottaufe vorgenommen — der Vergleich mit der ersten, verfrühten Taufe des Peter Ochs drängt sich auf. Er war der Sohn des Malers und Forstbeamten Jerg Ochs. In Freudenstadt verbrachte er seine ersten Lebensjahre. Seine Eltern bestimmten, daß er den Handelsberuf ergreife. Nachdem er, mit Fähigkeiten und beruflichen Kenntnissen ausgerüstet, die Heimatstadt verlassen und sich in einem Straßburgerhaus weiter ausgebildet hatte, ließ er sich, im Jahre 1637, dreiundzwanzigjährig, in Basel nieder. Glück und kluge Berechnungen waren seinem Fleiß und Unternehmungsgeist günstig. Vom «Handlungsdieners» brachte er es bald zum Buchhalter in der angesehenen Spezereihandlung des aus Schlettstadt zugewanderten tüchtigen Sebastian Güntzer. Der Spezerleihändler starb schon ein Jahr darauf, nachdem Ochs die Stelle angetreten hatte. Fünf Jahre später verheiratete sich Hans Georg mit Güntzers Witwe, der einunddreißigjährigen *Katharina geb. Burckhardt* — Güntzer hatte sich zweimal vermählt, und Katharina war seine zweite Gattin gewesen —; gleichzeitig erwarb Ochs das Basler Bürgerrecht. Seine Aufnahme erfolgte am 14. Juni 1643. Pflichtgemäß kaufte er sich in die Zunft der Spezerleihändler, zu Safran, ein. Durch die Allianz trat Ochs in den Kreis der Familien, die praktisch trotz der demokratischen Verfassung ein politisches Übergewicht besaßen durch die Besetzung der wichtigsten Ämter. Katharina war eine Angehörige des damals wohl mächtigsten Magistratsgeschlechtes. Dadurch sicherte sich ihr Mann eine feste Position im Gemeinwesen. Der zugewanderte Schwabe «brachte

¹ Eduard His, Chronik der Familie Ochs genannt His. — Gustav Steiner, Korrespondenz des Peter Ochs. 3 Bde. mit Einleitungen. In diesen Publikationen sind die Hinweise in Anmerkungen gegeben, so daß hier auf den üblichen Apparat verzichtet werden kann.

durch seine Erfolge die Familie in eine höhere soziale Stellung und ermöglichte damit seinen nächsten Nachkommen eine kulturell wertvollere Entfaltung ihrer Kräfte».

In jenen fernen Jahrhunderten machte der Tod nicht lange Federlesens, und geboren werden, heiraten und sterben waren oft recht eng verschwistert. Hatte Sebastian Güntzer sich zum zweitenmal und mit einem noch jungen Weibe verehelicht, und hatte sich diese nach dem Hinschied des Mannes mit Hans Georg Ochs zusammengetan, so war die Reihe jetzt an ihr, erst 37jährig, die Welt zu verlassen, während nun seinerseits Hans Georg eine zweite Ehe einging, diesmal mit einer kaum 18jährigen Tochter, mit *Elisabeth Fattet*. Sie stammte aus elsässischem Refugiantengeschlecht — das ist nicht nebensächlich im Denken von Peter Ochs — und gehörte dem Dutzend von Kindern an, die der Lederhändler Pierre Fattet, aus dem Segerhof, in seiner ersten Ehe gezeugt hatte. Ihr Mann Hans Georg verfügte nun auch von dieser Seite her über eine weitläufige Verwandtschaft. Er selber gelangte als Sechser zu Safran in den Großen Rat, und während manchen neu zugezogenen Refugianten der Spezereihandel vom Rat untersagt wurde, gelang es ihm, obschon er ein Neubürger war, sich durch seine Einheirat bald als Großhändler und auch als Geldverleiher durchzusetzen. Es entbehrt nicht des Reizes, sich die Paten anzusehen, die der helle Schwabe für seine Kinder vorsorglich ausgewählt und auch wirklich bekommen hat: u. a. den Bürgermeister Hans Rud. Burckhardt (der sein Schwager war), die Gattin des Bürgermeisters Socin, eine geborene Mitz, den Antistes Lukas Gernler, den Ratschreiber Harder, den Ratsherrn Krug, eine Jungfrau und eine Freifrau aus dem Geschlecht der Erlach usw. Mit allem Nachdruck registrieren wir, daß schon in Hans Georgs Leichenpredigt sein diplomatisches Geschick gerühmt wurde. Wir zweifeln nicht daran, daß er es verstanden habe, «mit hohen Standespersonen kommlich umzugehen». Sein Erfolg legt dafür Zeugnis ab.

Dreizehn Kinder nannte er sein eigen und doch nicht eigen, denn alle drei aus erster Ehe starben bald nach der Geburt, und auch von den 11 Kindern aus zweiter Ehe brachten es nicht alle auf ein langes Leben. Man ist immer wieder er-

staunt über den damaligen Verbrauch an Menschenleben sogar in normalen Zeiten, geschweige denn in Kriegsnot oder in Pestilenz.

Hans Georg Ochs hinterließ, als er im Jahre 1680 sein Leben beschloß, als «wohlvornehmer Handelsmann» ein blühendes Geschäft und ein großes Vermögen. Die Linie wurde fortgeführt durch *Peter Ochs-Mitz* (Urgroßvater von Peter Ochs-Vischer) (1658—1706). Besäßen wir von diesem Stammvater nichts als das pompöse, von Johann Rudolf Faesch mit 13 lebensgroßen Figuren gemalte Familienbild — vier im Säuglingsalter verstorbene Kinder sind zudem noch als vergnügte Engel dargestellt —, dann könnten wir uns doch schon eine Vorstellung machen von dem prachtliebenden Handelsherrn, in dem die Grandseigneurs Albrecht Ochs und sein Sohn Peter Ochs gewissermaßen schon vorweggenommen sind. Das Familienbild ersetzt eine ganze Genealogie, eine Geschichte von Basler Familien im kindlichen und jugendlichen Aufblühen. Durch die Allianzen der neun überlebenden Söhne und Töchter — die Gesamtzahl der Kinder beträgt 15 — wurde Ochs-Mitz der Vorfahr zahlreicher und angesehener Basler Familien. Als Eidame wählte er für seine Töchter Söhne aus den Familien Faesch, Thierry, Leisler, Socin, Heusler usw. Zwei seiner Töchter wurden Bürgermeistersgattinnen. Er selber war verheiratet mit *Esther Mitz*, der Tochter des Ratsherrn und Deputierten Andreas Mitz und der Helene geb. Socin.

Seinen großzügigen Handel erweiterte er durch die Beteiligung an der markgräfischen Eisenproduktion. Deshalb wurde er nicht nur zu Safran, sondern auch zu Schmieden zünftig. Sein Bankgeschäft gedieh. Nicht zufällig hebt die Leichenrede hervor, daß er «nicht nur bei männiglich» beliebt gewesen, sondern auch «bey Fürsten und Herren in großen Gnaden gestanden». Er wurde gerne zu handelspolitischen Missionen verwendet.

Sein Leben war nicht von langer Dauer. Er starb «an Schlagfluß» auf der Höhe des Daseins, nicht ganz 48jährig, in einem Alter also, in dem der Mann sein Bestes leistet.

Kürzer war noch die Laufbahn seines zweiten Sohnes, der im Jahre 1691, dem Jahre der bürgerlichen Revolution, geboren und auf den Namen seines hochmögenden Paten, des Markgrafen Friederich Magnus von Baden-Durlach, getauft wurde: *Friederich Ochs* (1691—1729). Durch seine Heirat mit *Sibylle Faesch* festigte er den Zusammenschluß mit den einflußreichen Familien. Das Geschlecht der Faesch nahm zeitweise in der Ämterbesetzung eine beherrschende Stellung ein. Durch Reichtum an Kindern und an irdischen Gütern wurde das Übergewicht in der Bürgerschaft gesichert. Bürgermeister Johann Rudolf Faesch galt in seiner Zeit als der reichste Basler. Er war Vater von 16 Kindern. Sibylle war die jüngste Tochter des Rats Herrn und Direktors der Kaufmannschaft Albrecht Faesch, der zur Zeit der Hochzeit Friederichs bereits das Zeitliche gesegnet hatte. Durch seine Ehe wurde Friederich mit einem der hervorragendsten Ratsgeschlechter verbunden. Das war für ihn von großem Vorteil. Da er nicht mehr vorwiegend Spezierer war, sondern als freier Handelsmann galt, war er nicht an die Zunft zu Safran gebunden. Er wählte diejenige seines verstorbenen Schwiegervaters und kaufte sich zu Schmieden ein. Als Paten der vier Kinder verpflichteten sich vornehmlich Angehörige der Faeschischen Familie. Grausam griff der Tod in das Glück der Familie: zwei Kinder starben, und 1729 wurde auch der Vater zur letzten Ruhe gebracht: er ging damals erst ins 37. Lebensjahr. Die Zukunft war ungewiß. Die Möglichkeit lag nahe, daß der Basler Zweig schon in der dritten Generation absterbe oder daß Basel nur eine Etappe werde innerhalb der Ochsischen Familiengeschichte, weil das Geldgeschäft, das über die engen Grenzen der Vaterstadt hinausreichte, anderswo als in Basel größere Gewinnmöglichkeiten versprach. *Friederichs Brüder, Carl Wilhelm* — er trug den Vornamen nach seinem Paten, dem Markgrafen Carl Wilhelm, Erbprinzen von Baden-Durlach — und *Johann Caspar*, gaben das Spezereigeschäft auf. Die Firma der «Gebrüder Ochs» wurde ein Bankhaus. Sie häuften Gewinn und erlitten auch Verluste als Geldgeber höchster Potentaten. Sie waren «Wechselherren» geworden. Ihr Ansehen wuchs infolge ihrer internationalen Geldgeschäfte und ihrer Beziehungen

zum Kaiserhaus. Carl Wilhelm wurde Zunftmeister zu Safran und infolgedessen Ratsherr. Damals saßen drei Schwäger im Regiment: die beiden Oberstzunftmeister Johann Rudolf Faesch-Ochs und Felix Battier-Ochs, und nun noch Ratsherr Carl Wilhelm Ochs. Er war aus tiefer Überzeugung Anhänger der pietistischen Richtung. In seinem Haus «zur Sonne» fanden oft Versammlungen statt. Seine Tochter Gertrud Ochs ließ sich in Herrnhut nieder. Dort starb sie hochbetagt. — Die beiden Brüder aber fanden ihre letzte Ruhestätte in Wien.

III.

Peters Vater Albrecht (Albert) Ochs

Nicht nur Friederich Ochs-Faesch selbst, auch seine Kinder starben früh, mit Ausnahme des Sohnes *Albrecht*. Dieser überlebte seine Geschwister. Den Vornamen hatte er zur Erinnerung an den Großvater mütterlicherseits, den angesehenen Ratsherrn und Direktor der Kaufmannschaft Albrecht Faesch erhalten. In der Familie verdrängte die französische Namensform die deutsche. Lebensschicksale offenbaren sich oft in unauffälligen, scheinbar nebensächlichen Begleiterscheinungen. Als Albrecht geboren wurde, hatte der Großvater Ratsherr längst das Zeitliche gesegnet. Und als der eigene Vater, Friederich Ochs, in den Jahren, in denen andere erst so richtig ihre ganze Tatkraft zur Geltung bringen können, den Seinen entrisen wurde, war der Sohn kaum dem Knabenalter entwachsen. Seine Mutter war reichbegütert, materielle Sorgen gab es nicht, und alles weist darauf hin, daß sie darauf bedacht war, ihren Sohn durch eine sorgfältige Erziehung auf das praktische Leben vorzubereiten. Es galt als ausgemachte Sache, daß er, der Tradition gemäß, sich dem Handelsgeschäft zuwenden werde. Er schien dazu berufen, «durch seine geschäftliche Tüchtigkeit und seine hochstehenden Charaktereigenschaften» eine neue, glänzende Periode des Familienlebens einzuleiten². Dank seiner feinen Bildung und dank seiner weitverzweigten Inter-

² Eduard His, Chronik, S. 155. — Steiner, Korresp. Ochs I, S. XLV ff.

essen erwarb er sich ein Ansehen, das ihn über das gewöhnliche Handelswesen hinaushob und das durchaus verdient war. Aber bereits über seiner Kindheit liegen auch dunkle Wolken, und sein außergewöhnlicher Aufstieg und die äußere Prachtentfaltung vermögen nicht, innere Familienkonflikte zu verdecken. Ebensowenig den Niedergang des Handelshauses. Die berufliche Tradition wurde unterbrochen.

Die «glänzende Periode» war nur vorübergehender Natur. Sie war kein Anfang, sondern die Fortsetzung des Erfolges, der sich in drei Generationen bewährt hatte.

Albrecht war Glied einer ebenso guten als weitverzweigten Familie. Der Handel war zum Lebensberuf geworden. Die Heiraten waren standesgemäß. Dadurch wurde auch der Zusammenhang mit dem «Regiment» erhalten, das dem Wortlaut der Verfassung nach auf den Zünften, in Wirklichkeit auf einer Oberschicht, in Verbindung von Handel und Handwerk, beruhte. Es gab keine «regimentsfähigen» Familien. Aber wie in der ganzen Welt bildete sich innerhalb der Bürgerschaft eine soziale Struktur, durch welche gewisse Familien, Großkaufleute und Industrielle namentlich, begünstigt waren: sie erhoben Anspruch auf die Besetzung der obersten Stellen. Durch ebenbürtige Heiraten und Kindersegen wurden solche Ansprüche gefestigt. Albrecht Ochs wurde gesellschaftlich von Anfang an begünstigt: Seine Tante Helena war mit dem Bürgermeister Rudolf Faesch, seine Tante Esther (II) mit dem Bürgermeister Felix Battier vermählt, sein Onkel Carl Wilhelm war Mitglied des Rats, sein angeheirateter Vetter Achilles Weiß Direktor der Kaufmannschaft. Ohne Zweifel wäre der Familieneinfluß im Regiment bei größerer Seßhaftigkeit fühlbarer gewesen; aber die heimische Enge bot dem Unternehmungsgeist geringen Spielraum.

Albrecht Ochs verbrachte, von vorübergehendem Aufenthalt abgesehen, nur die Jugendzeit in der Vaterstadt. Sogar sein Wunsch, in Basel einen sonnigen Lebensabend zu genießen, ging nur zum kleinsten Teil in Erfüllung. Aber die Stadt steht am Anfang wie am Ende seines Schicksals.

Hier wurde er in den Morgenstunden des 18. November 1716 geboren, und am Tag darauf wurde er durch Pfarrer Wettstein in der Münsterkirche getauft. «Seine Tauffgezeige» — so lautet der Eintrag im Taufbuch der Gemeinde zu St. Martin — «waren Herr Hans Rudolf Burckhardt des Gerichts, Herr Hans Georg Beck, Frau Doktor Beckin geborene Zäßlin.» Er stand noch im zarten Knabenalter, als sein Vater starb.

Der Mutter, die ihren Gatten und dann auch den Sohn überlebte, blieb die Verantwortlichkeit für die Erziehung. Der Überlieferung getreu mußte sich Albrecht in einer Basler Lehre die elementaren Kenntnisse des Handels erwerben. Dann wurde er in einem Straßburger Haus untergebracht. Darauf reiste er nach Frankreich. In *Nantes* ließ er sich nieder. Hier gründete er ein eigenes Haus. Er stand bereits im Ruf eines tüchtigen Kaufmanns, als er 1749 nach *Hamburg* reiste. Darum hielt ihn hier der welterfahrene und kluge «Negoziant» Pierre His fest. Er schätzte das gewinnende und sieghafte Wesen des Baslers und dessen lebhaften Unternehmungsgeist; er gab ihm seine einzige Tochter *Louise-Madeleine* zur Frau und nahm ihn als Teilhaber in seine Firma auf. Albrecht Ochs hatte das dritte Jahrzehnt überschritten; seine Frau war erst 17 Jahre alt.

Die Hochzeit fand in Hamburg statt. Durch die geschäftliche Verpflichtung und durch die Allianz mit der Familie His traf Albrecht Ochs eine Entscheidung, die von weittragender Bedeutung wurde. Die Firma «*Pierre His et fils*» war weltberühmt, der Reichtum des Seniors fast sprichwörtlich. So sehr, daß Isaak Iselin sogar noch nach dem Tode des Handelsherrn auf das Verständnis der Leser rechnen konnte, wenn er in seinem Traktat über den Reichtum den Namen des Hamburger Kaufmanns im Gleichnis anführte. Denn dieser Name erweckte die Vorstellung von Millionenvermögen. Iselin läßt seinen Kallias die Frage stellen, wo der Überfluß anfangs, den Medon für ein Übel halte. «Soll Paris von Montmartre mit seinen Mitbürgern teilen? . . . Oder hat er eben das rechte Maß von Reichtümern? War ein Hiß reich oder hatte er genug? Oder ist Kleinjoggs und seines Bruders Gütgen, das sie beide mit ihren Weibern und elf Kindern ernähret, das ge-

setzmäßige Ziel des Gutes, das ein Mensch ohne Verletzung seines Gewissens sich zueignen darf?» Und Kallias, das heißt Iselin, entscheidet, daß Reichtum an und für sich weder gut noch schlecht sei; der Gebrauch, den ein Mensch davon mache, sei entscheidend.

Durch die Verbindung mit dem His'schen Hause nahm Albrecht Ochs an allem teil, was den Charakter und das Schicksal dieser Familie bestimmte: an dem europäischen Ruf der Firma, an Aufstieg und Niedergang, an der gesellschaftlichen Einstellung, an der Zugehörigkeit zur reformierten Kirche und zur französischen Kolonie in Hamburg, an den materiellen wie an den geistigen Gütern. War Albrecht Ochs schon durch den langjährigen Aufenthalt in Nantes und die geschäftlichen Beziehungen zu französischen Handelshäusern mit französischer Art vertraut, so trat er durch die Verbindung mit einer Hugenottenfamilie in ein näheres Verhältnis zu Frankreich. Gleichzeitig wurde durch die wirtschaftliche und soziale Überlegenheit des His'schen Hauses die Lebensgestaltung in großzügiger Weise beeinflußt, und das eine wie das andere machte sich geltend in der Erziehung und Entwicklung der Kinder.

Von diesem Hamburger Großkaufmann und Bankier muß ausführlich die Rede sein. Denn in diesem Lebenskreis ist Albrechts Sohn Peter Ochs aufgewachsen. Alle die Einflüsse und Strömungen, die Charakter und Geist eines Menschen so oder anders formen und bestimmen, hat Peter Ochs in den Jahren seiner Kindheit und Jugend hier in Hamburg empfangen. Nicht in Basel. Und wenn schon Albrecht Ochs nicht als «typischer Basler» seiner Zeit gelten kann — «dazu war er zu weltmännisch, zu gebildet, zu kosmopolitisch³» —, dann gilt das in gesteigertem Maß von seinem Sohn Peter Ochs. Albrecht, der Vater, entfernte sich von Basel; Peter, der Sohn, wurde der Vaterstadt — nicht durch *seine* Veranlassung — geradezu entfremdet. Daß der Vater sich doch noch in die Heimat wie in ein Refugium zurückfand, und daß der Sohn eine unvergleichliche politische Laufbahn in der Vaterstadt durchmaß: das gehört zu den Eigentümlichkeiten dieser Lebensschicksale.

³ Andreas Staehelin, Peter Ochs als Historiker, S. 10.

Der Handelsherr Pierre His

Zunächst Hamburg. Der Großkaufmann *Pierre His* war Franzose, und Franzose blieb er sein Leben lang⁴. Trotzdem stand er an der Spitze der hamburgischen Kaufmannschaft, und er besaß, weit über die Hansestadt hinaus, die Geltung, die aus scheinbar unbegrenztem Reichtum hervorgeht.

In seiner Erscheinung war er der Repräsentant eines Hauses, das sich seiner Größe bewußt war. *Pierre His* ist eine jener eigenartigen glänzenden Erscheinungen, die für einige Zeit überallhin sichtbar werden und dann ebenso rasch im Dunkel der Vergessenheit untertauchen. Sein Name ist bedeutend durch den Erfolg seiner Unternehmungen. Er ist verbunden mit der Vorstellung von immensem Reichtum. Aber Reichtum und Pracht sind vergänglicher Natur. Tiefere Wirkung war dem Manne versagt, und die Ehre, die ihm im Leben zuteil wurde, überdauerte nur vorübergehend die knappe Spanne Zeit, da er als Senior der weitausgreifenden Firma vorstand, und da er auf dem Landgut zu St. Georg angesehene Fremde und einflußreiche Staatsmänner zu Gäste lud. Nur mit seinem Glück, das sich in Courantmark oder in rheinischen Talern und Livres de France, in Wechselforderungen und Hypotheken und im Bankkonto ausdrückte, kam der Senior des Hauses zu voller Geltung und gewann er die führende Stellung unter den Handelsleuten der Hansestadt. Der Name eines *Pierre His* bedeutete ursprünglich Macht, wenn er allein unter einem Dokument erschien oder gemeinsam mit der Unterschrift eines David Doormann oder eines Hinrich Hancke, eines Friedrich Tönnies oder eines Johannes Schuback. Wenn *Pierre His et fils* unterzeichneten, dann wurden die Augen lebhaft; erst als unter dem Sohn ein Mißerfolg den andern ablöste, runzelte sich über dem Namen His die Stirn, und die Lippen, die früher gelächelt hatten, zogen sich streng zusammen.

⁴ Eduard His, Chronik. Hier sei ein für allemal auf die sorgfältige und reichhaltige Illustration der Chronik hingewiesen. Sie enthält namentlich die Bildnisse der einzelnen Familienglieder. So dasjenige von *Pierre His-Chaunel*, ferner dasjenige von *Albrecht Ochs-His* und seiner Gattin, die unserer Darstellung beigegeben sind.

Aber über der Herkunft dieses Pierre His liegt Dunkel. Im Jahre 1691 wurde er in *Rouen* geboren. Seine Eltern waren François His von Rouen und Catherine Gass. 1724 heiratete er in Hamburg Mademoiselle Louise-Magdeleine Chaunel. Weder sein Vater noch seine Mutter waren dabei anwesend. 1725 übernahm der Vater François His die Patenstelle bei seinem Großkind. Aber er ließ sich vertreten, wohnte also nicht in Hamburg. Die Großeltern des Basler Staatsmannes Peter Ochs sind mütterlicherseits *Franzosen*. Die Register der reformierten französischen Kirche in Hamburg nennen den Handelsherrn Pierre His ausdrücklich als Sohn des François His von Rouen. Aus ihnen geht auch hervor, daß er nicht in Hamburg geboren wurde. Er war Mitglied der reformierten französischen Kolonie. Hier lernte er auch *Louise-Magdeleine Chaunel* kennen.

Tatsächlich war Pierre His niemals Bürger der freien Hansestadt, sondern Zeit seines Lebens blieb er ein Fremder. Wann er nach Hamburg gekommen, läßt sich nicht mehr feststellen. Auf das hamburgische Bürgerrecht konnte er verzichten ohne Nachteil in Handel und Wandel. Denn Hamburg besaß den sogenannten Fremdenkontrakt. Eine derartige rechtliche Abmachung war zuerst im Jahre 1605 mit den nach Hamburg geflüchteten Niederländern abgeschlossen worden. Sie wurde allmählich zu einer dauernden Einrichtung, die demjenigen offenstand, der nicht ins Bürgerrecht wollte aufgenommen werden.

Aber der Fremdenkontrakt kam nur vermöglichen Leuten zugute. Für die Aufnahme mußte dieselbe Summe wie für den Erwerb des Bürgerrechts erlegt werden. Pierre His trat am 8. Januar 1717, also in seinem 26. Altersjahre, in den Fremdenkontrakt ein. Durch die Zahlung von 150 Courantmark hätte er sich ebensogut das Großbürgerrecht erwerben können. Aber besondere Vorteile hätte ihm dieses nicht gewährt. Denn auch dann wäre er, und zwar seiner Konfession wegen, von den politischen Rechten ausgeschlossen geblieben. Der Fremdenkontrakt bildete eine losere Form des städtischen Verbandes. Statt der auf seine Person fallenden Steuern gab der im Fremdenkontrakt Stehende eine feste Summe, die seinem Ein-

kommen entsprach und beim Abschluß des Kontraktes mit ihm vereinbart wurde. Mit Rücksicht auf die Veränderlichkeit des Einkommens durfte der Vertrag höchstens auf sechs Jahre abgeschlossen werden.

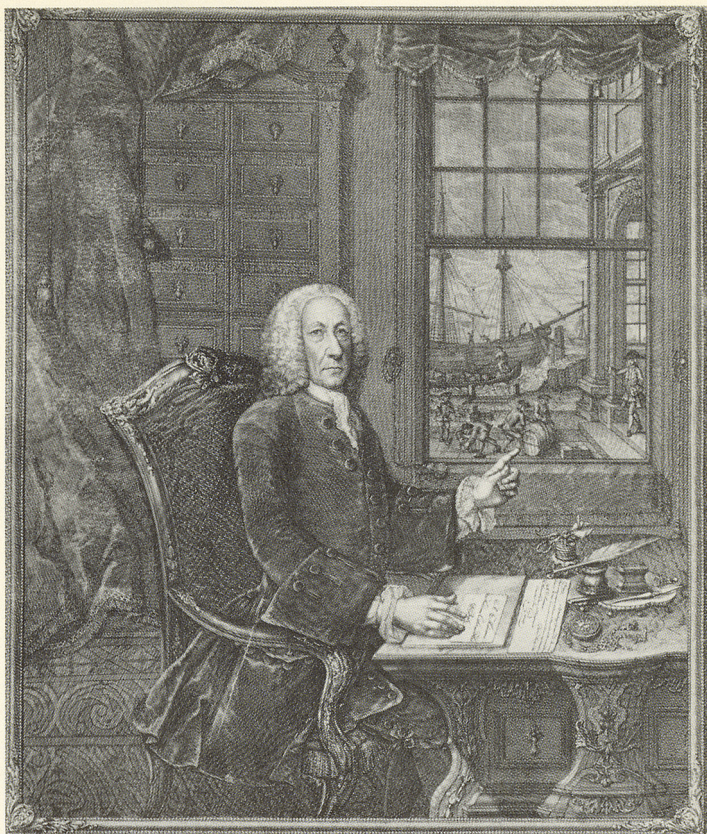
Der Betrag des ersten von Pierre His bezahlten Fremdenschosses ist nicht bekannt. Am 10. November 1722 verpflichtete er sich von neuem auf sechs Jahre durch Zahlung von 60 Mark 12 Schillingen.

Im Jahre 1730 wurde sein Schoß auf 100 Mark 12 Schillinge, im Jahre 1736 auf 140 Mark erhöht. Als nach Verlauf von weiteren 6 Jahren der Kontrakt erneuert werden mußte, forderte das Kollegium einen Schoß von 500 Mark. Das Hische Geschäft hatte sich also mächtig entwickelt. In die vierziger und fünfziger Jahre hinein fallen denn auch wirklich die großen Erfolge der Firma, der seit 1749 Albrecht Ochs angehörte. Pierre His erhob Widerstand gegen den hohen Ansatz seines Fremdenschosses. Vorübergehend trug er sich sogar mit dem Gedanken, das Bürgerrecht zu erwerben. Doch einigte er sich mit der Stadt auf eine Abgabe von 400 Mark. Der Senat knüpfte aber daran die Bedingung, daß der Kontrakt auf höchstens drei oder vier Jahre abgeschlossen werde. Von späteren Vereinbarungen wissen wir nichts.

Französin war auch seine Gattin *Louise-Magdeleine Chanel* (1707—1786)), mütterlicherseits Großmutter von Peter Ochs. Sie wurde allerdings in Hamburg geboren; Taufe und Konfirmation sind in die Register der dortigen reformierten französischen Kirche eingetragen. Aber sie stammte aus Montpellier. Unter den Taufzeugen erscheint eine Comtesse de Zinsendorf, vielleicht die Mutter oder die Tante des Begründers von Herrnhut, der auch in der Schweiz Brüdergemeinden gründete und dessen Pietismus auch in Basel Wurzel faßte. In Basel arbeitete als einer der Bahnbrecher der Kaufmann Lukas Fattet, ein Angehöriger derjenigen Familie, mit der sich Peters Ahnherr Johann Georg durch die zweite Ehe verbunden hatte. Auch an dem lebensfrohen Peter Ochs ging der Pietismus nicht spurlos vorüber. In seiner Studienzeit (1774) begeisterte er sich, wenn auch nur vorübergehend, für Herrnhut, wohl unter dem direkten Einfluß des Ratschreibers Iselin, der sich 1757

von der Persönlichkeit des Grafen Zinzendorf geradezu hatte hinreißen lassen. Den ihm wesensfremden Kreis berührte Ochs auch später durch die Freundschaft mit dem Apotheker Wernhard Huber, der schon durch seine Eltern dem Pietismus verbunden war und der mit Leib und Seele der Sozietät angehörte, wie er mit der ganzen großen Begeisterung, deren er fähig war, im Jahre 1798 sich an die Seite des Freiheitsmannes Peter Ochs stellte. Aber in der Entwicklung von Peter Ochs war der Pietismus nur ein schnell erlöschendes Strohfeuer, und als Deputat beobachtete er mißtrauischen Blickes den Einfluß Herrnhuts auf die baslerische Geistlichkeit. Die Patenstelle der Comtesse de Zinsendorf an der Wiege seiner Großmutter war also für ihn nicht von Vorbedeutung.

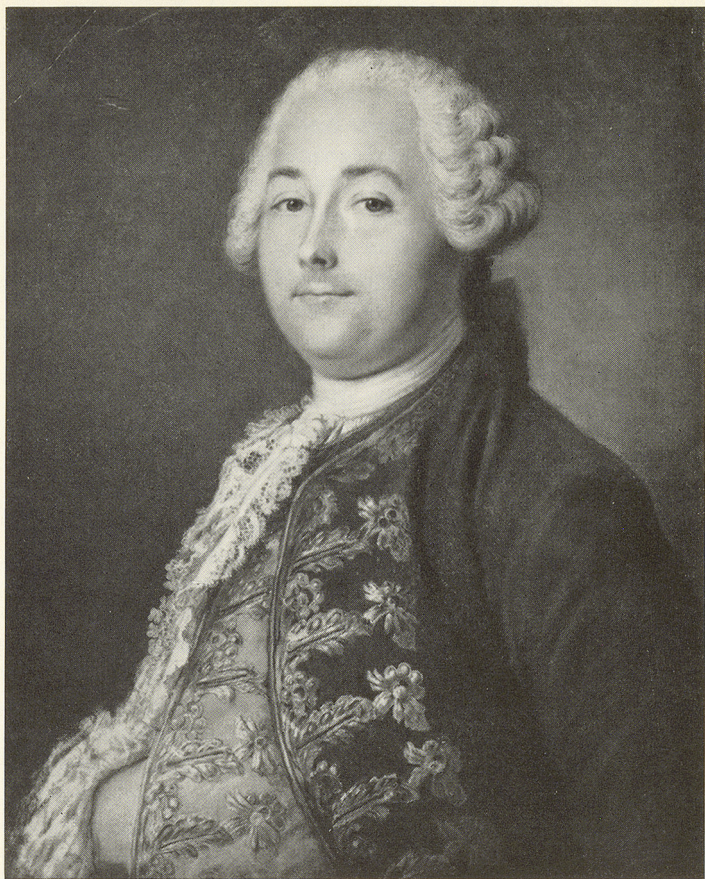
Das Eheversprechen zwischen «Mr. Pierre His négociant de cette ville» und Damoiselle Louise-Magdeleine Chaunel wurde am 2. September 1724 in der evangelischen Kirche der französischen Gemeinde zu Hamburg beglaubigt. In Anwesenheit und unter Zustimmung ihrer Eltern — damit waren die Eltern Chaunel gemeint —, Verwandten und Freunden und vor den Deputierten der Kirche versprachen sich die beiden die Ehe «dans toutes les règles présentes de la discipline». Außer dem Geistlichen Vernejou und dem Ältesten Pierre Boué setzten noch zwölf Zeugen ihren Namen unter die Unterschrift der Verlobten: der aus Montpellier gebürtige Vater Jacques Chaunel mit seiner Frau, einer geborenen Marie Raillard, und Angehörige der Familien Boué, Raillard und Simon. Am 20. September wurde dann die Hochzeit durch den Geistlichen Mr. Vernejou in Gegenwart des Ältesten Pierre Boué und der beiden Diakone Dumon und Jacques Boué le jeune eingesegnet. Nicht ein einziger deutscher Name begegnet uns unter den Trauzeugen. Sie alle gelten als Franzosen und gehören zu der aus französischen Refugianten gebildeten reformierten Kirche. Im Hause des Schwiegervaters in der Gröningerstraße wurde die Hochzeit festlich begangen. Louise-Magdeleine ging erst in ihr 18. Jahr. Ihr Ehegemahl war um 16 Jahre älter als sie, und sie überlebte ihn denn auch um 26 Jahre. Der Ehe entsprossen sechs Kinder. Aber nur zwei von ihnen bleiben auf ihrem Lebensweg sichtbar: der älteste Sohn *François-Pierre*



Pierre His-Chaunel
1692—1760



Louise Madeleine Ochs-His
1732—1776



Albrecht Ochs-His
1716—1780

und die einzige Tochter *Madeleine-Louise* (die Mutter von Peter Ochs), während wir vom zweiten Kinde nicht mehr wissen als Geburt und Namen, das Lebenslicht von zwei andern, kaum entzündet, verlischt, und auch der Bruder Johann nur vorübergehend auftaucht und wieder verschwindet.

Alles erscheint zusammengefaßt in der Person des mächtigen Handelsherrn Pierre His. Er ist «le célèbre Négotiant», «le Négotiant très distingué». Das Zeitungsblatt nennt sein Haus «eine Firma, die in- und außerhalb Europas rühmlichst bekannt ist», und der Hamburger Piter Poel bezeichnet die Unternehmung von His und Ochs als das erste Handelshaus in Hamburg. Und das wollte viel bedeuten.

Ein Stich, nach einem seither verschollenen Ölbild von Christian Fritsch gestochen, stellt das prunkvolle Intérieur mit dem Handelsherrn *Pierre His-Chaunel* dar: der Seniorchef sitzt aufrecht im kostbaren Fauteuil vor dem überreich geschnitzten Schreibtisch, den Blick richtet er beinahe streng auf den Beschauer. Vor ihm Schreib- und Siegelzeug. Mit hochgestrecktem linkem Zeigefinger weist er bedeutsam nach dem offenen Palastfenster. Ein großer Segler hat angelegt und wird ausgeladen unter Aufsicht eines Verwalters; Fässer werden herangerollt. Draußen das geschäftige Leben, drinnen, im Comptoir, die hohen Registrierschränke, Schubladen mit der Aufschrift der einzelnen Länder, hinter dem hohen Lehnstuhl schwere Draperien, das von der Perücke eingerahmte langgezogene Gesicht des vornehm gekleideten gebieterischen Herrn vermitteln den Eindruck, auf den der Besteller des Bildes jedenfalls Gewicht gelegt hat: er ist Hirn und ist Zentrale, von der aus die Fäden in alle Welt geleitet werden. Auf allen Straßen Europas wurden seine Waren geführt. Nicht nur in Hamburg, auch in Rouen und in Havre, in Nantes oder in Brest, in Bordeaux und in Bayonne, in Cadix, Bilbao, Port Louis oder in Lissabon und London wurden His'sche Transporte verladen oder gelöscht. Aus den Hamburger Zollbüchern ist heute noch ersichtlich, was er einfuhrte. Er war zeitweise der größte Importeur der Hansestadt. Er handelte mit überseeischen Produkten, mit Tee und Kaffee, mit Zucker, mit Tabak, mit Ingwer, aber auch mit Kupfer und Blei, mit Ar-

senik und Alaun, mit Juchten und Walfischbarten — die Liste, bis zu Biergläsern, ist unerschöpflich. Auch der Gewinn aus dem Handel mit Negerklaven wurde nicht verschmäht. Unter den vorhandenen Papieren liegt ein Entwurf zu einer Versicherung von zwei Schiffsladungen mit 550 afrikanischen Negerklaven, die von der Goldküste nach Amerika verfrachtet wurden. Er ist nicht das einzige Zeugnis. «La traite des noirs» war ein Risikogeschäft mit ganz großem Einsatz: Meuterei an Bord, Epidemie, Sturm und Untergang des Schiffes — damit mußte gerechnet werden. Dafür war aber im Falle des Gelingens der Gewinn um so größer.

Der Warenhandel bildete ursprünglich das Fundament des Geschäftes. Aber sehr bald ging His dazu über, durch ausge dehnte Bankgeschäfte sein Vermögen zu äufnen. Er bekleidete das Amt eines kgl. dänischen Agenten: er war «agent du Roi». Er war somit diplomatischer Vertreter des Königs von Dänemark in Hamburg. Als Vertrauensmann besorgte er, in stets zunehmendem Umfang, Anleihen und Zahlungen, für die er jedes Vierteljahr der dänischen Rentenkammer Rechnung ablegen mußte. Daraus gewann er beträchtliche Einnahmen und zudem eine Vorzugsstellung im Wirtschaftsleben, die dazu beitrug, daß er von Fürsten und großen Herren gesucht und geschätzt wurde. Die Firma wurde zur Weltfirma. Es ist durchaus glaubhaft, daß ein Ambassador im Comptoir von Albrecht Ochs vor zwanzig Handelsdienern erklärte: «C'est ici, Monsieur, que se décident les intérêts des Cours de l'Europe.» Tatsächlich wurden produktive und unproduktive, dem Frieden dienende und kriegerische Unternehmungen hier finanziert, und Pierre His sowohl wie Albrecht Ochs wurden geschätzt, vereinigten sie doch geschäftliche Klugheit und Wagemut mit feiner Bildung und weltmännischer Gewandtheit.

Pierre His galt zuletzt als der reichste Kaufmann Deutschlands. Nach seinem Tode hinterließ er, laut Notiz von der Hand seines Enkels Peter Ochs, trotz der Rückschläge ein Vermögen von rund drei Millionen Livres.

Die weitverzweigten Unternehmungen wurden von den beiden Geschäftshäusern aus geleitet, die an der *Katharinenstraße* und in der *Großen Reichenstraße* den Kaufleuten wohl be-

kannt waren. Sie stehen heute nicht mehr. Das Haus in der Katharinenstraße wurde ihm im Jahre 1739 im Stadterbebuch zugeschrieben; nach seinem Tode ging es auf die Kinder über, die es im Jahre 1774 verkauften. Die schöne Front war gegliedert durch das Mittelrisalit und durch die wirkungsvolle, durch zwei Stockwerke gehende barocke Portalanlage, die im Wappenfelde mit goldenen Buchstaben die Inschrift erglänzen ließ: «Jehova vexillum meum!» Gott ist mein Panier!

Schon im Jahre 1747 erweiterte Pierre His seinen Besitz durch den Kauf des Hauses in der Großen Reichenstraße. Er verpflichtete sich, bei der Zuschreibung beinahe die ganze Kaufsumme, über 80 000 Courantmark, in guten Spezialtalern zu erlegen. Von der abwechslungsreichen durchgebildeten, ganz in Sandstein aufgeführten, besonders schönen Barockfassade ist heute nur noch das feingeformte Portal als Museumsobjekt erhalten! Denn im Jahre 1900 wurde das alte Gebäude einem Neubau, dem «Afrikahaus» von Woermann, geopfert.

So verschwanden mit so vielen andern auch diese Kaufmannshäuser, die zum Stolz der Hansestadt gehörten, und die Kennzeichen ihres regen Handels und Verkehrs waren. Denn eingeschlossen zwischen Fleet und Straße, als langgestreckte schmale Bauten, hoben sie einst ihren kunstvoll geschwungenen Giebel zum Himmel empor. Das reichgeschmückte Sandsteinportal empfing den Eintretenden mit ernstem Sinnspruch. Das Herz des Kaufmannshauses aber war die Diele, mit ihren starken Stützpfeilern, mit der geschnitzten Galerie, den weißen oder farbigen Stuckdecken und den meist schwarzweißen Marmorfliesen, ein Raum, im vornehmen Hause so groß, daß ein Wagen mit vier Pferden wenden konnte.

Die eichene Treppe mit geschnitzten Pfeilern führte zu den obern Stockwerken. Die Logements waren austapeziert mit Goldledertapeten oder behangen mit «wollenen Rouenschen Tapeten mit Figuren», also mit Gobelins. Mit alabasternen Fliesen waren die Zimmer ausgelegt. Im dritten Stockwerk nahm, wie üblich in hamburgischen Häusern, der Saal die ganze Breite des Hauses ein. In die getäfelten Wände wurden Gemälde oder Spiegel in goldenen Rahmen eingelassen. Auch die Geschäftsräume mit ihrer kostbaren Ausstattung waren Zei-

chen des Wohlstandes. Im Hofe plätscherte der Brunnen, den die Alster speiste.

Wer aber den Werkeltag hindurch in dumpfe Gassen und Straßen gezwängt war, der sehnte sich um so mehr nach den luftigen, den «paradiesischen» Parkanlagen, die vom schönheitsdurstigen und naturfreudigen Sinn des Hamburgers außerhalb der Altstadt geschaffen wurden. Hier genoß der Kaufmann ländlichen Frieden und doch zugleich, wenn er zahlreiche Gäste in Haus und Garten lud, gesellschaftliches mannigfaltiges Leben. Nur wurden Ruhe und Freuden oft gestört durch die Einfälle der unruhigen Dänen. Auf dem hohen Geestrücken, der durch den Hühnerposten, Besenbinderhof und Strohhhaus noch ersichtlich ist, erstanden behagliche Landhäuser und breiteten sich wohlgepflegte Gärten aus. An der Straße, die heute Besenbinderhof genannt ist, in der Vorstadt *St. Georg*, erwarb sich Pierre His im Jahre 1738 — noch bevor ihm also die Geschäftshäuser in der Stadt zu eigen gehörten — einen Landsitz, der durch Umfang, Anlage und Einrichtung berühmt wurde. Er galt um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts als einer der geschmackvollsten von ganz Hamburg. Ein Zeitgenosse, der die Stadt besuchte, spricht begeistert von diesem «prächtigen Palais, welches die Madame Hissen, des sehr reichen Kaufmanns Pierre Hissen Ehe-Liebste, aus ihrer Sparbüchse erbauen ließ, und worauf sie schon über 12 000 Rthr. verwandt und dabei einen sehr herrlichen Garten anlegen lassen, ohne daß ihr Mann ihr einen einzigen Taler dazu gegeben».

Pierre His erweiterte den Landsitz — wenn er ihn nicht überhaupt von Grund aus neu anlegte — nach innen und außen. So erwarb er im Jahre 1756 das benachbarte Grundstück (für 7300 Courantmark). Dieses Haus bezog sein Schwiegersohn Albrecht Ochs; hier und nebenan bei den Großeltern verlebte Peter Ochs Kinder- und Jugendjahre.

Aus der Zeit, da der ausgedehnte und prächtige Besitz in andere Hände überging (1782), ist noch ein Grundriß vorhanden, und spätere Ansichten vergegenwärtigen auch im Bilde das Äußere des Hauses, so daß es nicht schwer ist, sich die Umgebung, in der Peter Ochs aufgewachsen ist, vorzustellen

und, was ebenso wichtig ist, sich die Wirkung auf seine Lebensgewohnheiten und seine Anforderungen an Schönheit und Eleganz auszudenken. Diese Wirkung machte sich zum Beispiel geltend, als er den Umbau seines Basler Hauses in der Neuen Vorstadt durchführte. Er kam damals aus großen Verhältnissen, und mit seinen Anschauungen von Komfort und Prachtentfaltung stand er in Basel geradezu außerhalb der herrschenden, in erster Linie auf das Einfache zielenden Geschmacksrichtung, die allerdings um jene Zeit durch die Einwirkung des französischen, auf Repräsentation ausgehenden Baustiles erschüttert wurde.

Das Haus des Negozianten Pierre His zu St. Georg war eine Hofanlage, die durch das Herrenhaus und die beiden Seitenflügel gebildet wurde.

Es fehlte nicht an den nötigen Wirtschaftsräumen, an Pferdestallung und Wagenremise, an Gärtnerwohnung und Gewächshaus. Hinter dem Herrenhaus lag der Hofplatz. Durch Mauer und steinerne Postamente wurde er vom Garten abgeschlossen, welcher, der Geländesenkung sich anpassend, in die Tiefe hinabführte. Dort reiften im geräumigen Treibhaus fremdländische Pfirsiche. Weithin erstreckten sich Rasenplätze und Gehölzgruppen.

Es ging die Rede, daß der Kaufherr eine ganze Ladung von Kaffee — war es verdorbene Ware? — hier habe aufschütten lassen, um die Rosenallee zu pflanzen, deren Name bis in unsere Tage geblieben ist. — Bis hinunter ans Wasser, an die «Wetterung», durch welche in den Marschlanden die Verteilung des Wassers geregelt wird, dehnte sich der Ochsische Garten. Hier wurde er von der His'schen Besitzung aufgenommen. Das Land außerhalb der Umzäunung, ebenso ausgedehnt wie der ganze Garten, stand unter dem Pflug. In dieser Landschaft hat Peter Ochs als Kind und Jüngling jenen Stimmungen sich hingegeben, die ihn zu seinen ersten dichterischen Versuchen begeistert haben. Seine Verse, die er im Alter von 17 Jahren verfaßte und die französisch, d. h. in seiner Muttersprache, geschrieben sind, dürfen sich neben den deutschen hölzernen Versen des damals berühmten Dichters und Hamburger Rats Herrn Bartold Hinrich Brockes sehen las-

sen. Es steckt wenigstens mehr poetische Empfindung in den unzulänglichen Übungen des Jünglings als in den trockenen Reimereien des Ratsherrn.

Aber von all dieser Schönheit ist nichts erhalten geblieben. Zwanzig Jahre nach dem Tode des Handelsherrn Pierre His, dem die einzigartige Anlage des Gartens im Stile Louis XV zugeschrieben wird, und kurz nach dem Austritt seines Schwiegersohnes Albrecht Ochs aus der Firma, gingen in der schweren Krisis Häuser und Gärten verloren. Die beiden Landhäuser in St. Georg erwarb 1782 der Oberalte Christian Reiners, gegen 69 125 Mark. Noch in den neunziger Jahren wird im Hamburgischen Gartenalmanach die Anlage mit ihren Ruhezitzen und Promenaden gerühmt. Aber die brutale Rücksichtslosigkeit des 19. Jahrhunderts machte dem, was im 18. mit Geschmack und Aufwand und in einzigartigen Dimensionen geschaffen worden war, ein Ende. Zunächst verwandelten sich Haus und Garten in ein beliebtes Vergnügungsort. Der Hamburger bekam sein Tivoli. Hätte jetzt Albrecht Ochs von einem der großen Palastfenster des Herrenhauses aus, das zunächst erhalten blieb, nach den Blumenbeeten und Bosketts gesucht, dann wäre sein Blick über eine gaffende Menschenmenge gegliitten, die vor der Bühne des Allerweltsvariétés, teils unter offenem Himmel, teils in holzgebauten Seitenlogen, sich drängte. Das Herrenhaus, das einst vornehmer Landsitz gewesen, bildete nun den Abschluß eines Sommertheaters, bis es aus diesem Übergangsstadium erlöst wurde. Kurz vor 1870 wurde es abgebrochen. Wo der köstliche Garten sich ausdehnte, da hat sich eine Straße nach der andern hineingefressen, und die Berliner Eisenbahn rasselt durch das Gelände, das als Herrschaftssitz Kennzeichen von Luxus und Geschmack gewesen war, in seiner Vergänglichkeit freilich auch ein Zeuge raschen Wechsels und Wandels wurde.

François-Pierre His, Onkel des Peter Ochs

Pierre His selber kannte nur den Erfolg. Und da auch sein Schwiegersohn Albrecht Ochs klugen Sinn bewies und eine glückliche Hand besaß, hätte er sich als Gründer einer Dyna-

stie von Kaufleuten ansehen können, wenn der Stammbaum kräftige Schosse getrieben hätte. Aber *François-Pierre His*, sein Erstgeborener, besaß wohl vornehme Passionen, doch nicht den willensstarken Unternehmungsgeist.

Es fehlte ihm der Ehrgeiz des Vaters. Es fehlten ihm auch jene ausgeprägten Fähigkeiten, die den Vater befähigt hatten, ein so imposantes Unternehmen einzurichten. Letzten Endes versagten doch die Berechnungen des Seniors. Über dem Unternehmen der Firma «*Pierre His et fils*» lag ein scheinbar ungetrübter Glanz. Aber auch da erwahrte sich: Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Von den sechs Kindern, die dem Handelsherrn geboren wurden, starben drei schon früh. Es blieben ihm zwei Söhne und eine Tochter. Der jüngere Sohn, Jean-Nicolas, war offensichtlich auch im Geschäft tätig. Aber nie wird seine Gestalt greifbar. Er ist nicht Teilhaber. Nur zufällig wissen wir, daß er überhaupt da ist. Warum das Schweigen über ihn? Warum setzte der Vater seine Hoffnungen nur auf François und auf seinen Schwiegersohn Albrecht? Es ist geradezu auffällig, wie eilig er es hatte, Albrecht Ochs fest an sein Haus zu binden, indem er ihm seine einzige Tochter Madeleine-Louise, kaum dem Mädchenalter entwachsen, zur Frau gab.

Es waren in ihrer Art recht verschiedene Menschen, die den engern Familienkreis in Hamburg bildeten. *François*, mit seinem ganzen Vornamen: *François-Pierre His*, war zwar in Hamburg zur Welt gekommen, aber er war durch und durch Franzose. «Der Franzose» wurde er auch kurzweg genannt. Jährlich bezahlte er über 500 Courantmark Fremdenschoß. Denn auch er lebte wie sein Vater und wie sein Schwager Albrecht Ochs im Fremdenkontrakt. Er war ein Mann von Geist und Witz, liebte den Sport und brillierte auf Gesellschaften. Er verheiratete sich mit *Marie-Anne-Damaris Dumoustier de Vâtre*, deren Vater die Titel eines Ecuyer et Capitoul de Toulouse führte — seine Neigungen gehörten dem vornehmen ancien régime. Warum er, obschon er Franzose war, die formelle königliche Erlaubnis zu dieser Verbindung erwirken mußte, ist nicht ersichtlich. Seine allerchristlichste Majestät konnte sie dem reichen Brautwerber um so weniger versagen, da der

außerordentliche Gesandte Seiner Majestät des Königs von Dänemark und Norwegen am französischen Hofe die Angelegenheit beförderte. Im Januar 1752 wurde die Vermählung des Hochzeitspaares, dem legendärer Reichtum und alter Adel zu Gvatter standen, in Paris vollzogen und festlich gefeiert. Im Dezember desselben Jahres wurde das einzige Kind dieser Ehe geboren: Charlotte-Damaris. Indem wir den Ereignissen vorausgreifen, wollen wir festhalten, daß 1752 auch das Geburtsjahr des Peter Ochs ist, und daß aus geschäftlichen Überlegungen nach dem Tode des Seniors Pierre His von Albrecht Ochs und von François His der Plan erwogen wurde, durch Heirat von Neffe (Peter Ochs) und Nichte (Charlotte-Damaris) die Firma in ihrem Bestand vorteilhaft zu erhalten. Aber Peter Ochs wollte nichts von seiner Cousine wissen. Vielleicht wurde von einer zeitweisen Trennung doch noch eine günstige Wirkung erwartet: Charlotte-Damaris wurde von ihrer Mutter und der Großmutter nach Paris genommen. Als sie, dreizehnjährig, wieder nach Hamburg zurückkehrte, scheiterte, wie Peter Ochs überliefert, das Projekt an der Verschiedenartigkeit der Charaktere! Dabei blieb es auch in den folgenden Jahren. Dann aber ging Charlotte-Damaris die Ehe ein mit dem Messire Frédéric-Guillaume de Sahuguet, Baron d'Espagnac, dessen Vater Gouverneur des Invalides war. Mit ihrer Mitgift kaufte sie vom Prinzen von Conti die Grafschaft Sancerre, freilich ohne den vollen Preis von 1 400 000 Livres bezahlen zu können. Das Hineinwachsen in die Noblesse kam nicht nur sie, sondern vor allem ihren Vater, François His, teuer, sogar zu teuer zu stehen. — Hatte der junge Ochs ihre Hand verschmäht, so pflegte er doch noch so gern, wenn er seine Verwandten in Paris besuchte, diese Verbindung mit der kostspieligen Base. Er verkehrte hier in sehr vornehmer Gesellschaft, ohne jedoch, wie oberflächlich und ohne genaue Kenntnis der Tatsachen aus seinen Reisen nach Paris gefolgert wurde, dadurch zum Revolutionär zu werden. Er fühlte sich in diesen aristokratischen Kreisen des ancien régime durchaus am Platz, und ein Jakobiner ist er nie geworden. Zum Volksmann fehlten ihm Veranlagung und Ehrgeiz. Ebenso irrtümlich ist auch die Annahme, er habe sich einige Jahre in Paris aufgehalten,

um die französische Sprache zu erlernen. Das heißt, das Milieu des Franzosen Pierre His in Hamburg und den Charakter der dortigen französischen Kolonie gründlich verkennen. Nicht die französische, sondern die deutsche Sprache mußte der junge Ochs als Fremdsprache lernen. Das Französische war seine Muttersprache.

Eine sehr anschauliche charakterisierende Schilderung aus den spätern Jahren verdanken wir dem Hamburger Piter Poel. Wir erhalten Einblick in die kultivierte Geselligkeit im Hause des literarisch und künstlerisch interessierten Vorstehers der Handelsakademie. Zu den regelmäßigen Hausfreunden gehörte, wie Poel erzählt, «ein Franzose, Namens His», den Poel als Vorbild heiterer geistreicher Unterhaltung bewunderte. «Er stand an der Spitze des Hauses His und Ochs, des ersten damaligen Handlungshauses in Hamburg... Dieser Mann, dessen Frau getrennt von ihm in Paris lebte... besaß in einem hohen Grade das Talent einer leichten abwechselnden Unterhaltung. Am liebsten schwatzte er mit gescheiten jungen Mädchen... er mischte sich in ihre kleinen Angelegenheiten, kannte ihre Zu- und Abneigungen», und er machte sich zum Mittelpunkt ihrer Mitteilungen untereinander. «Das Gespräch stockte nie...» Dieser Franzose war niemand anders als François His.

Die Eltern. Peters Doppeltaufe

Es macht der Klugheit des Seniors Pierre His und seiner Weitsicht alle Ehre, daß er die Fähigkeit des Baslers Albrecht Ochs sofort erkannte, daß er ihn in seine Firma als Teilhaber aufnahm und daß er ihn in den Rang eines Schwiegersohnes erhob. Der Altersunterschied zwischen Albrecht und Louise-Madeleine His war sehr erheblich. Albrecht war 1716, Louise 1732 geboren. Die Hochzeit fand am 16. Februar 1749 in Hamburg statt. Der Ehe entsprossen zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter: *Peter Ochs*, der spätere Staatsmann, und *Sibylle-Louise*, seine um drei Jahre jüngere Schwester. Die Mutter, Louise-Madeleine, ging ins zwanzigste Jahr, als sie dem ersten Kinde das Leben gab.

Seine Geburt erfolgte unter eigenartigen Umständen, denen er später großes Gewicht verlieh.

Da Albrecht Ochs seit 1749 die Hansestadt als sein dauerndes Arbeitsgebiet betrachtete, reiste er mit seiner jungen Frau nach Nantes, um dort die Geschäfte, die noch von früher her schwebend waren, abzuschließen. Hier, in der Loirestadt, die durch das Duldungsgesetz des vierten Heinrich geschichtliche Bedeutung erlangt hat, in der Stadt, die jedem Protestanten und dem französischen Hugenotten doppelt bedeutsam ist, wurde am 20. August 1752 *Peter Ochs* geboren, als Kind eines Basler Bürgers und einer französischen Mutter, in deren Adern Refugiantenblut floß und die, wenn auch ohne Bürgerbrief, in der freien deutschen Hansestadt aufgewachsen war. Eigenartiges Geschick an der Wiege des Staatsmannes, dem später der Begriff der gesamten Menschheit höher steht als der Vorteil, der ihm aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Klasse und aus seiner Stellung im Staat zufällt! In einer französischen Stadt wurde er geboren, in einer deutschen aufgezogen, und Bürger war er weder der einen noch der andern! Der «Zufall der Geburt» hob ihn über die nationalen Abgrenzungen hinaus; und das übernationale, von den allgemeinen Menschenrechten erfüllte Denken, das er später bekundete, wurde ergänzt durch einen ebenso entschiedenen als freisinnigen Protestantismus, der sich kampfbereit gegen die Machtansprüche der Kirche auflehnte. Ein Protestantismus, in dem Heinrichs IV. Toleranzgedanke lebendig war und der die Freiheit des Denkens und des Glaubens unter die Garantie des Staatsrechtes stellte.

Sein Geburtsort bekam die Bedeutung eines Symbols. Dies um so mehr, da sich die Erinnerung an Heinrich IV. in Zusammenhang bringen ließ mit den idealen Forderungen, welche die Führer der Französischen Revolution, wie Lafayette, aufstellten und mit der Gewichtigkeit ihres Namens versahen. Die Erklärung der Menschenrechte durch die französische Nationalversammlung am 27. August 1789 erfüllte Peter Ochs mit Jubel und Freude. Er datierte diesen Vorgang mit dem 20. August, mit seinem Geburtstag, so daß nicht nur der Ort, sondern auch der Zeitpunkt seiner Geburt in seinen Augen höhere

Bedeutung gewann. Der Weltbürger rühmte sich dieses sinnbildlichen Zusammentreffens. Der Protestant bekannte sich zu den Grundsätzen der Bergpredigt wie zu den Grundsätzen der Menschenrechte.

Noch mehr! Der Geburtstag in Nantes wurde für ihn nicht nur wertvoll durch übernationale Konstellation und durch die Verbindung des christlichen mit dem philosophischen Evangelium seiner Zeit. Sondern der Machtanspruch des römischen Priesters und religiöse Beschränktheit und Ängstlichkeit sorgten noch dafür, daß die Schranken, welche die Kirche aufgerichtet hatte, vor dem Kinde zusammenbrachen.

Die Eltern mußten nämlich nach Hamburg zurückkehren; — eigentümlicherweise reiste nicht nur der Vater, sondern die junge Mutter begleitete ihn. Ihre Reise ging über Basel. Das läßt sich den noch vorhandenen Handwerkerrechnungen aus dem Jahre 1753 entnehmen: die «Postchässe» wird akkommodiert, die «Schässe» wird gewaschen, die Kutsche gemalt und vergoldet; der Schneidermeister muß das seidene Kamisol des Hausherrn ausweiten; der Goldschmied liefert ein Silberbesteck. — Der Aufenthalt dauerte längere Zeit.

Peter war nicht dabei. Das Kind war in Nantes zurückgelassen worden. Der weite Weg aus der Bretagne nach der Schweiz und dann nach Hamburg, die Strapazen einer so umständlichen Reise erfüllten den Vater mit Bedenken. Die Gesundheit des Knäbleins war unsicher. Aber gerade diese schwache Gesundheit nahmen die Amme und die Erzieherin zum Vorwand, um das ihnen anvertraute Kind, den Sprößling eines evangelischen und hugenottischen Geschlechtes, in aller Heimlichkeit durch einen katholischen Priester taufen zu lassen. So ward Peter Ochs in den Schoß «der allein seligmachenden Kirche» aufgenommen. Ohne Wissen der Eltern. Aber der Eingriff blieb ihnen nicht verborgen. Im vierten (!) Jahre wurde Peter deshalb nach Basel geholt. Hier erhielt er durch den protestantischen Pfarrer der Französischen Kirche das Sakrament der Taufe. Nach der Mode der Zeit trug er — und bis ins achte Jahr — Mädchenkleider. So kniete er am 5. August 1756 im Reifrock vor dem Geistlichen, dem Pfarrer Osterwald, nieder; hinter ihm standen Paten und Patin: als Paten der Oberst-

zunftmeister Johann Rudolf Faesch, und für den abwesenden Großvater der Dreierherr (trésorier) Johannes Faesch; als Patin die Großmutter His. Der Pfarrer taufte das Kind, und diesmal wurde die heilige Handlung an ihm vollzogen mit Willen und Wissen und im evangelischen Glauben der Eltern. Er stellte eine Urkunde aus über die Zeremonie und bekräftigte sie mit seiner Unterschrift und seinem gewöhnlichen Siegel. In diesem Auszug aus dem Taufbuch war gesagt, daß der Knabe nach Basel geführt worden sei, um hier die Taufe zu erhalten. Ein ausführlicher Eintrag im Kirchenbuch der französischen evangelischen Gemeinde bezeugt, daß das Kind auf den Knien das Sakrament empfing, und daß der Pfarrer «die Liturgie unserer Kirche, welche die Liturgie von Neuenburg ist», gelesen und nichts beigefügt habe über die Umstände, in denen es sich befand. Dies müsse er bemerken, weil, soviel er wisse, es das erstemal sei, daß ein Kind unter solchen Umständen getauft worden sei.

Daraufhin wurde Peter durch die energische Großmutter His, die sich von einem protestantischen Pfarrer und einer französischen Gouvernante begleiten ließ, nach Hamburg gebracht. Das Geheimnis der ersten Taufe wurde gehütet. Die wenigen Wissenden waren zuverlässig im Schweigen. Nur Peter Ochs nicht. Es kam für ihn einmal die Zeit, da er mit dem Geheimnis aufräumte. Das geschah in der helvetischen Revolution, als er im Vordergrund stand und die neue helvetische Verfassung entwarf. Da vertrat er den Gedanken der Toleranz. Wie in Frankreich, so mußten jetzt auch in der Schweiz die Standesregister in die Hand von weltlichen Beamten gelegt werden. Der Einzelne sollte dadurch von der Kirchengewalt unabhängig gemacht werden. Peter Ochs setzte sich ein für die Konfessionslosigkeit des Staates und für die Gleichberechtigung aller Konfessionen. Da wurde ihm von Priestern und Gläubigen beider Konfessionen der Vorwurf der Gottlosigkeit und Religionsfeindlichkeit gemacht.

War es da für den bestgehaßten Mann nicht eine ergötzliche Erinnerung, daß der römische Priester, der jetzt alle Leidenschaften gegen ihn in Wallung brachte, als erster über seiner Stirn das Kreuz gezeichnet hatte, und daß ihn beide Kir-

chen in ihren Schoß aufgenommen hatten? Gerade diese Doppeltaufe hob ihn über die Engherzigkeit eines starren Bekenntnisses hinweg. Der Eingriff in sein unbehütetes junges Leben offenbarte freilich auch die Macht der Kirche, die ihm gewalttätig und unchristlich erschien. Diese Macht über den Einzelnen wollte er brechen. Ähnlich wie Laharpe erstrebte er als letztes die Trennung von Kirche und Staat. Durch ungeschickte Äußerungen aber erbitterte er Protestanten wie Katholiken. Er war beiden als Aufklärer und Gesinnungsgenosse der französischen Kirchenfeinde verdächtig. Um so eigentümlicher war wohl die Wirkung der kurzen biographischen Lebensskizze, mit der 1799 im «Helvetischen Genius» Peter Ochs, der damals ins Vollziehungsdirektorium gelangte, geschildert wurde. Da war auch zu lesen, daß der Protestant zuerst das Sakrament der katholischen Taufe erhalten hatte. Ochs selber war die Quelle dieser Enthüllung. Es lag ihm wohl daran, zu sagen, daß ursprünglich zwei Kirchen Anspruch auf ihn erhoben, und daß der Verfechter der Gewissens- und Kultusfreiheit mit doppeltem Sakrament ausgerüstet sei.

Auch in den knappen Aufzeichnungen, die Peter Ochs als Personalien für seine eigene Leichenfeier niederschrieb, war die Doppeltaufe erwähnt. Aber der protestantische Geistliche unterdrückte die Stelle. Auf Veranlassung der Angehörigen oder eigenmächtig? Sie ist in der Leichenpredigt nicht enthalten. Nicht er selbst, sondern die andern bestimmten, was dem Augenblick angemessen sei, und ihre Ängstlichkeit erwies sich stärker als der Auftrag des freigesinnten Mannes. Unbekümmert um den Willen der Eltern hatte der Priester die Taufe vollzogen und das Kind in eine Gemeinschaft hineingestellt, in die es nicht hineingehörte. Und gegen den schriftlich niedergelegten Willen und das Vermächtnis des Mannes wurde eine Tatsache verheimlicht, die auf das persönliche Denken von Peter Ochs helles Licht verbreiten konnte. Denn indem er die Episode seiner ersten Taufe, wenn auch nur in kürzester Form, erwähnte, bewies Ochs, daß er in seinem protestantischen Christentum — so wie es ihm persönlich schien — das Wesentliche vom Unwesentlichen unterschied. Wesentlich war ihm die Lehre und nicht die Kirche Christi. In seinem Schluß-

bekenntnis klingt die Auffassung eines werktätigen Christentums nach, wie sie seinem Vater Albrecht Ochs als etwas Selbstverständliches galt. Dessen einfache Frömmigkeit freilich besaß er nicht. Denn er, der begeisterte Verfechter der Menschenrechte, war durch die Philosophie seiner Zeit hindurchgegangen, und mit seinem rationalistischen System war er nicht weniger borniert als irgendein vehementer Dogmatiker. Das wahre Wesen des Christentums bestand nach seiner Auffassung vor allem in dem «tätigen Eifer», das Glück der Mitmenschen zu fördern. Er war bestrebt, sein religiöses Denken mit seiner Lebensanschauung und Lebensführung in Übereinstimmung zu bringen. Er verlangte nach dieser glückschaffenden Harmonie. Sie war freilich mehr Wunsch als Besitz. Er bewunderte sie in der Erscheinung seines Vaters. Dieser blieb lebenslang sein Vorbild.

Tod des Seniors Pierre His

Sowohl der Großvater, Pierre His, als auch der Vater, Albrecht Ochs, durften hoffen, daß durch Peters Geburt die Frage der Fortexistenz der Firma nach menschlicher Voraussicht gelöst sei. Dieser war dazu bestimmt, die diesmal im wahren Sinne des Bildes «goldene» Lebensschnur, die zu zerreißen drohte, weiterzugeben. Albrecht, der durch Heirat und Geschäftsverbindung, durch Intelligenz und durch Energie sich einen ersten Platz im Leben gesichert hatte, ahnte nicht, daß er in seiner Arbeit einmal ganz auf sich selbst angewiesen und daß dem Unternehmen keine Dauer beschieden sein werde. Alles deutete damals noch darauf hin, daß einmal der eigene Sohn die Führung einer so stattlichen Barke übernehmen könne. Diese Hoffnung verlieh ihm wohl auch den Schwung, der gewöhnlich den Mann beseelt, der über die rasche Vergänglichkeit hinweg sein Auge bereits auf die folgende Generation gerichtet hat. Denn es bereitet vielleicht die größte Lebensfreude und den größten Antrieb in allen Unternehmungen, wenn die Arbeit von dem Gedanken durchdrungen ist, das angefangene Werk werde von gleichgesinnten Nachkommen weitergeführt werden und dadurch auch demjenigen, der es einst begonnen,

eine gewisse Fortdauer zugesichert, unbekümmert um die Häufigkeit aller menschlichen Erscheinungen.

Der kleine Peter war, wie wir aus dem Reisebericht eines Baslers zufälligerweise erfahren, ein «aufgewecktes» Kind. Nicht zuletzt zur Freude des Großvaters, der bisher auch die internen Schwierigkeiten ausgeglichen hatte, so daß niemand an dem festgegründeten Bestand des Hauses und an der glücklichen Übereinstimmung der Familienglieder gezweifelt hätte. Seine Energie hielt das Ganze zusammen. Da starb er ganz unerwartet, nachdem er nur vier Tage krank gelegen, auf seinem Landgut St. Georg, in seinem 68. Lebensjahre (am 7. Oktober 1760). Er wurde auf dem reformierten Kirchhof von Altona begraben. Er hinterließ den Erben den guten Namen, hinterließ ihnen die erworbenen Millionen und den Titel als Agenten des Königs von Dänemark. Ob er, der Hugenott, auch einmal in den Schriften des asketischen Philosophen von Port-Royal geblättert hat? Dann wäre er auf die erschreckende Bilanz all unserer Mühen und Freuden gestoßen: «Le dernier acte est sanglant, quelque belle que soit la comédie en tout le reste. On jette enfin de la terre sur la tête, et en voilà pour jamais.»

Durch Zirkular — in französischer Sprache abgefaßt — zeigte die Firma «Pierre His et fils» den Tod ihres Seniors an und gleichzeitig die Fortführung des Geschäftes durch die übrigen Teilhaber.

Peter Ochs bewahrte wenige bestimmte Erinnerungen an den Großvater, dessen Liebe gerade diesem Kinde galt, weil die beiden andern Enkelkinder — Peters Schwester und Cousine — Mädchen waren. Da aber Peter erst mit dem 4. Jahre nach Hamburg kam, erlebte er den Großvater nur kurze Zeit. Doch blieb ihm der eine und andere Zug eindrucklich: so die kirchliche Frömmigkeit des alten Mannes, der jeden Sonntag zweimal zur Kirche ging, sich sogar vom Mittagessen, wenn der Braten aufgetragen wurde, trotz der 20 bis 30 Gedecke, erhob und sich in die Stadt zum Gottesdienst führen ließ, wobei er den Enkel mitnahm. Auch daran erinnerte sich Peter noch später, wie am Sonntagvormittag ihm der Großvater die Sprüche abhörte und seinen Fleiß mit einem Dukaten be-

lohnte. — Die Porträts seiner Großeltern sind noch erhalten. Den repräsentativen Stich von Pierre His-Chaunel haben wir bereits erwähnt. Ungleich künstlerischer ist das Porträt seiner Gattin, ein Meisterwerk des Pastellmalers Maurice-Quentin de la Tour. Ihre feinen Züge begegnen uns im Bildnis ihrer mit Albrecht Ochs verheirateten Tochter und noch reizvoller im Antlitz von Sibylle-Louise, also der Schwester von Peter Ochs. Sie sind, wenn das Jugendbildnis nicht trügt, auch noch in Augen und Mund von Peter Ochs zu erkennen. Aber nur äußerlich aufgefaßt. Keines dieser oder ähnlicher Bilder aus dem Familienkreis besitzt den Charme, der dem Porträt von Sibylle-Louise eigen ist.

Aus Hunderten erhebt sich Pierre His zu schwindelnder Höhe; aber schon mit seinem Sohn *François* ist die Geschichte der weltberühmten Firma bereits abgeschlossen. Wir kennen nur drei Generationen: im Mittelpunkt steht der Handelsherr, der dem Hause seine Bedeutung gegeben hat; ihm voraus gehen die Eltern, von denen wir nicht mehr wissen als die Namen, und nach ihm folgte der unglückliche *François*, unter dem zusammenbrach, was der Vater aufgerichtet hatte. Sogar der Name erlischt: mit *François* stirbt das Geschlecht aus. Der Name lebt erst wieder auf, als 1818 und 1819 die Söhne des vielgeschmähten Peter Ochs ihren eigenen Familiennamen ablegten und denjenigen ihres Urgroßvaters His dagegen eintauschten.

In Hamburg selbst ist die Erinnerung an Pierre His mit der Vorstellung der Glanzepoche seiner Firma verbunden. Sie ist mit dem Mißerfolg seines Sohnes verblaßt. Man weiß darum wenig von ihm. In einer Stadt wie Hamburg, in der die Flut den einen hochtreibt und den andern unerwartet wegschwemmt, in der Geschichte eines ausgesprochen kaufmännischen Volkes bedeutet der Einzelne soviel wie sein Vermögen, und mit dem Wechsel des Glückes wechseln auch die Namen, die für eine Reihe von Jahren oder Jahrzehnten maßgebend sind. Alte Vermögen brechen zusammen, und die neuen Reichen nehmen den leergewordenen Platz ein.

Solange es Albrecht Ochs gelang, die Leitung in seiner Hand zu haben, behauptete die Firma ihre Weltstellung. Wiederholt wird sie auch jetzt noch, nach dem Tode des Seniors, als erstes Hamburger Handelshaus bezeichnet. Die Beziehungen zum dänischen Königshaus wurden weiterhin gepflegt. Das Bankgeschäft war Sache Albrechts. François beschränkte sich, wenigstens anfänglich, auf den Warenimport. Aber Konflikte blieben nicht aus. Albrecht Ochs besaß nicht die angeborene Familienautorität seinem Schwager gegenüber. Sein volles, rundes Gesicht auf einem Pastellbild ist auch so ganz anders, bei allem Selbstbewußten so viel freundlicher, als die gebieterisch strengen Züge seines Schwiegervaters waren. Er besaß nicht die Macht, den Schwager François in der geschäftlichen Disziplin festzuhalten. Nach außen gab man sich den guten Schein der Harmonie. Der Verkehr mit Kaufleuten und großen Herren nahm seinen Fortgang. Im Auftrag der dänischen Regierung werden weiterhin erhebliche Auszahlungen ins Ausland besorgt; es werden sogar Goldbarren geliefert, auch Münzwalzen aus Stahl oder Schmelztiegel. Die geschäftlichen Erfahrungen Albrechts waren gesucht: Friedrich II. richtete durch seinen Geheimsekretär Catt die Anfrage an ihn, ob er sich nicht in Preußen wolle niederlassen. Die Erhebung in den Freiherren- oder gar in den Grafenstand wurde ihm in Aussicht gestellt. Albrecht Ochs lehnte ab. Außer der Rücksicht auf die Kinder, die Basler Bürger bleiben sollten, waren gewiß auch handelspolitische Überlegungen maßgebend. Friedrich von Preußen war zudem — in Charakter und Wesensart — kein Christian von Dänemark. Ehrungen und Schmähungen lagen in der Sprache des alten Fritz nahe beisammen.

Vor allem rückte nun in den Bereich der Möglichkeit, was abgetan schien: Heimkehr in die Vaterstadt, wenn nicht sofort, so doch im zunehmenden Alter, wenn Albrecht Ochs durch den Sohn Peter einmal abgelöst würde. Durch den Hinschied des alten His waren die Familienbande gelockert worden. Seine Witwe gab sozusagen das Signal: sie vertauschte Hamburg mit Paris. Sie ließ ihren Sohn François zurück, aber dessen Gattin schloß sich ihr an. Auch Albrechts Frau, Peters Mutter, wurde von der Unruhe ergriffen.

*Förderung literarischer und philanthropischer Bestrebungen
durch Albrecht Ochs. Basler Freunde*

Albrecht Ochs hatte das Basler Bürgerrecht nie aufgegeben. Die Beziehungen zur Vaterstadt und zu den Miteidgenossen hatte er auch in der Fremde gepflegt. Er übte reichlich Gastfreundschaft an seinen Landsleuten. Er ging nicht auf in den Geschäften. Er hatte Empfindung für Freundschaft, er liebte geistigen Gedankenaustausch. Man nannte ihn den «Genius der Schweizer im Norden».

Erfolg in seinem Beruf und Ansehen in der Handelschaft stärkten seine Auffassung von Pflicht, durch seine reichen Mittel das Gute und Schöne in der Welt fördern zu müssen. Die Annehmlichkeiten seines Wohlstandes genoß er als ein wohlerworbenes Recht: Er hielt in Hamburg großes Haus, und in Basel umgab er sich später mit dem Luxus, an den er sich in der Hansestadt gewöhnt hatte. Standesmäßige Überlegenheit und Selbstsicherheit, aber auch Freundlichkeit und Lebensbejahung sprechen aus dem Portrait, das in delikaten Farben gemalt ist. Das runde volle Gesicht ist umrahmt von der wohlfrisierten Haartracht, und unter den leicht gezogenen Brauen blicken die Augen klar und mit überlegener Ruhe in die Welt. Im reich gestickten Modekleid, mit kostbarem Spitzenjabot, gehört er einer prachtliebenden Zeit an.

Der norwegische Romanschriftsteller Alexander Kielland beleuchtet in seinen Romanen kritisch die Bildung der von ihm geschilderten Großhändler alten Stils, eine Bildung «mit aristokratischen Kenntnissen nach außen und aristokratischer Unwissenheit im Innern». Albrecht Ochs gehörte zu jenen kultivierten Vertretern von Handel und Kaufmannschaft, denen wahre Herzensbildung und Pflege des Geistes innerliches Anliegen war. Seine Briefe sind z. B. Zeugnis, mit welchem Ernst er die Erziehung seines Sohnes überwachte und leitete, aber auch für sein waches Interesse am literarischen Leben seiner Zeit. «Was für eine platte Sache ist es doch um unsere Kaufleute!» klagte um jene Zeit der Basler Isaak Iselin. Aber es konnte ihm unmöglich entgehen, daß es auch in der Rhein-
stadt Männer gab, die nicht im Geldverdienen aufgingen,

Jakob Sarasin zum Beispiel, der mitten im praktischen Geschäftsleben stand und doch großzügig an den philanthropischen, an vaterländischen und an literarischen Bestrebungen Anteil nahm. In Hamburg wurde der literarische Geschmack durch den geist- und problemlosen Ratsherrndichter Brockes bestimmt, so daß sogar die Dichtung einen merkantilen Charakter erhielt. Aber es gab doch auch einen Kreis von Liebhabern der Kunst, die ganz andere, höhere und zeitgemäße Forderungen stellten. Albrecht Ochs zählte zu ihnen. Er gehörte zu den Kaufleuten, die im Jahre 1757 die Mittel aufbrachten, um das Theater mit Eckhof zu halten — mit jenem Schauspieler Konrad Eckhof, den Lessing vor Augen hatte, als er die Regeln der Schauspielkunst ableitete. An der Spitze derjenigen, die im Jahre 1767 die berühmte hamburgische «Entreprise» und dadurch die Berufung Lessings in die Wege leiteten und finanzierten, standen als angesehenste Teilnehmer Albrecht Ochs und François His, die beiden Schwäger. Daß man an der Börse über die Gründung des sogenannten Deutschen Nationaltheaters den Kopf schüttelte und beißende Bemerkungen sich erlaubte, das kümmerte die Initianten wenig. Ohne die Tragweite ihres Unternehmens vorausszusehen, bewirkten sie jene berühmte Episode im deutschen Theaterleben, die durch Lessings «Hamburgische Dramaturgie» geradezu «klassisch» geworden ist. Daß die «Entreprise» scheiterte, erscheint heute, im Abstand von über zwei Jahrhunderten, belanglos.

Die Beteiligung von Albrecht Ochs an dem Unternehmen läßt den Schluß zu, daß der Handelsherr nicht im Geschäftlichen aufging. Aber wir wüßten damit doch noch lange nicht, ob der Beitrag zur Schaffung eines künstlerisch hochstehenden Theaters wirklicher literarischer Teilnahme oder bloß dem gesellschaftlichen Bedürfnis entsprach. War Albrecht Ochs wirklich ein so reger, für das Gute und Schöne aufgeschlossener Geist, wie der Nachruf rühmt? Wir sind, und sicher mit Recht, kritisch eingestellt. Da ist es ein Glücksfall, daß wir durch den schriftlichen Gedankenaustausch, den Albrecht mit seinen Basler Freunden unterhielt, Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt des Handelsherrn erhalten. Im Verkehr mit Män-

nern wie Isaac Iselin oder mit dem aus Genf stammenden Pfarrer Mouchon diskutierte er aus selbständigem Wissen und Urteil Fragen geistiger Bildung. Daraus entwickelte sich eine Freundschaft, die dann dem Sohne zugute kam. Was Mouchon und Iselin für Peter Ochs bedeuten, wie weit sie seine geistige Richtung und infolgedessen seinen politischen Idealismus bestimmt, und wie sie aus ihrer Verantwortung heraus den Kampf um die Seele des so unsichern Mannes geführt haben, das ist nicht an diesem Orte darzustellen, sondern im Zusammenhang mit der Jugendgeschichte des Peter Ochs. Aber das soll hier schon festgehalten werden, daß, vom Vater abgesehen, niemand einen so in die Tiefe und in die Zukunft greifenden Einfluß auf die Erziehung und Bildung von Peter Ochs gewonnen hat wie die beiden väterlichen Freunde Iselin und Mouchon⁵.

Von Hamburg aus stand Albrecht Ochs im Briefwechsel mit *Pierre Mouchon*, dem Geistlichen der reformierten französischen Gemeinde zu Basel. Was Albrecht Ochs an Glücksgütern, das hatte Mouchon an geistigen Gütern voraus. Er besaß wirkliche Hochachtung für den Vater, war der Mentor des Sohnes und gewann das Zutrauen der Tochter. Als der Sohn einmal in dünnem Stolz verächtlich von den Armen sprach, da hielt ihm Mouchon das Bild des Vaters entgegen: dieser lasse niemals seine Überlegenheit, die er durch den Reichtum besitze, andere fühlen; er sei voller Rücksichten aller Welt gegenüber, und darum erweise man sie ihm hundertfach wieder; seine guten Werke gewannen unendlich an Wert durch die vornehme Art, mit der er sie begleite. «Möchten doch alle Reichen der Welt ihm gleich sein!» schrieb Mouchon dem eitlen Jüngling. Allein schon die Anwesenheit «die-

⁵ Pierre Mouchon, Isaac Iselin: Steiner in d. Einleitungen zur Korr.-resp. Ochs, I, S. LX. — Ders., Der Einfluß Isaac Iselins auf Peter Ochs. Basler Jahrbuch 1921. — Die maßgebliche Iselin-Biographie ist das von Ulrich Im Hof, in zwei Bänden vorliegende, noch nicht abgeschlossene Werk: Isaac Iselin, sein Leben und die Entwicklung seines Denkens. — Die von mir geübte Kritik gegenüber Iselin, die Im Hof auf S. 19 erwähnt, bezog sich ausschließlich auf gewisse Stellen in Iselins Pariser Tagebuch, darf also nicht verallgemeinert werden. Die hohe Wertschätzung erhellt aus dem Aufsatz über Iselin und Ochs im Basler Jahrbuch 1921.

ses verehrungswürdigen Papa» in der Kirche erfreue jeweils sein Herz. Der milde, offene und freie Ausdruck offenbare eine schöne Seele und einen vollendeten Charakter.

Der Pfarrer schätzte aber nicht nur die unbefangene Liebenswürdigkeit des Handelsherrn, sondern ebenso dessen Rechtlichkeit und Frömmigkeit.

Albrecht Ochs leitete aus seinem Reichtum Verpflichtungen ab. Wo es sich um Einrichtungen der Wohltätigkeit und Erziehung handelte, da ließ er sich von Männern wie *Isaak Iselin* beraten und versagte seine Teilnahme nicht. Denn mit der überlieferten Frömmigkeit verband er den Idealismus der Aufklärungszeit, den Glauben an Tugendstreben und an die Wirkung öffentlicher Erziehung. Er wagte sich, wenn auch vorsichtig, in die philosophische Gedankenwelt. Er schätzte das ideale Streben des Basler Philosophen Iselin, der von der Anschauung beseelt war, daß der Mensch durch Tugend und Weisheit und Schönheit glücklich gemacht werden könne. Aber der Phraseologie dieser Tugend- und Glückseligkeitslehre ging er aus dem Wege. Sein geschäftlicher Wirkungskreis und seine gesellschaftlichen Verbindungen beeinflussten auch sein Weltbild, seinen praktischen Sinn, sein Urteil. Er sah in nächster Nähe das Spiel ungehemmter Leidenschaften, die in der Spekulation so gut wie im raffinierten Lebensgenuß über ethische Grundsätze, über Idealismus und Moralität sich fröhlich hinwegsetzten. Er war skeptisch, war kritischer als Iselin. Er öffnete wohl seine Hand für das Erziehungswerk des Hamburger Pädagogen *Johann Bernhard Basedow*. Aber mehr nur aus Freundschaft zu dem Befürworter Iselin als aus eigener Überzeugung.

Basedow galt als das Haupt der Philanthropen. Er gab sich als Reformator des Erziehungswesens aus und plante die Herausgabe des «Elementarwerkes», «um der Jugend die Anfangsgründe der menschlichen Erkenntnisse» leicht und zweckmäßig beizubringen. Iselin machte so erfolgreich Propaganda für ihn, daß auch die Regierung von Basel das Unternehmen mit 600 livres de France unterstützte. Die Vermittlung übernahm Albrecht Ochs, der es an eigenem Beitrag nicht fehlen ließ; dabei bekannte er sich zwar in seinem Brief an Iselin

(1768) zu den guten Absichten Basedows, verbarg aber auch sein ursprüngliches Mißtrauen nicht. Er habe gefürchtet, es handle sich um bloße Träumereien eines braven Mannes. Erst Iselins Zustimmung zu Basedows Plänen habe seine Bedenken zerstreut. Nachträglich mußte Iselin freilich zugeben, daß sich die auf den Reformator gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt hätten. Wenn aber auch Basedows «A-B-C-Buch der menschlichen Erkenntnis» den pädagogischen Anforderungen Iselins nicht genügte und an manchen Orten durch das Freidenkertum Anstoß erregte, so führte die Unterstützung doch zu einem wertvolleren Ergebnis, als vorauszusehen war — freilich nicht auf dem Gebiete der Erziehungslehre, sondern auf demjenigen der Kunst —, indem die Herstellung dieses ersten bedeutenden Bilderbuches in die Hand des heute noch geschätzten Daniel Chodowiecky gelegt wurde. Dieser erwies sich sogar den rationalistischen Platteiten des Basedowschen Textes gegenüber als Meister des zeitgenössischen Genrebildes. So glaubte Albrecht Ochs, der mit auf der Liste der Subvenienten abgedruckt ist, ein Erziehungswerk im Sinne Iselins zu fördern, in Wahrheit trug er zur Herstellung eines Kunstwerkes bei, an dessen Humor auch noch die Nachwelt ihr Vergnügen haben darf.

Isaak Iselin freute sich über die Achtung, die ihm der Kaufherr bewies. Sie war ihm um so schätzenswerter, weil ihm in der eigenen Stadt das Verständnis, dessen er bedurfte, versagt war. Sein Wirken ging mehr in die Ferne. So hielt er auch die Verbindung mit Albrecht Ochs aufrecht. Er überreichte ihm (1772) seine volkswirtschaftliche Schrift «Über die gesellige Ordnung». Daß Iselins «ökonomische Träume» sehr bald überholt würden, ahnte damals weder der Verfasser noch der aufmerksame Leser.

Humanitären Bestrebungen blieb Albrecht Ochs zeitlebens treu. Er war Mitglied der «Ermunterungsgesellschaft» in Basel, der Vorgängerin der heute noch blühenden Gemeinnützigen Gesellschaft; er interessierte sich für die Kriegsschule zu Colmar, das Erziehungsinstitut des blinden Pfeffel. Er ist mit seinem Sohn, mit einer Frau Bachofen, mit Benedikt Daniel Merian und J. A. Munter aus Amsterdam, der mit Peter befreun-

det war, im Besuchsbuche Pfeffels eingetragen. Der tüchtige Leiter der Handelsschule in Hamburg, Professor Büsch, der auch schweizerische Zöglinge in seiner Akademie heranbilden wollte, fand in ihm ebenfalls einen Befürworter.

Tatkräftige Hilfe schenkte Albrecht Ochs aber besonders der Kirche. Zweifellos war er in Hamburg so gut wie sein Schwiegervater ein Eckpfeiler der französischen evangelischen Gemeinde. Das hinderte ihn nicht, auch der welschen Kirche in seiner Vaterstadt Basel mit seinen großen Mitteln beizustehen.

Er las viel. So berichtet der Sohn. Seinem Vater, sagt er, verdanke er den Unterricht in Schweizergeschichte. Iselins physiokratische Abhandlung schätzte Albrecht Ochs hoch ein. Auch die Sprachgewandtheit des Sohnes findet ihr Gegenstück in dem klaren, sachlichen, in der Wahl des Ausdrucks treffsicheren Stil des Vaters. «Kaufmannssprache» im üblen Sinn, mit stereotypen Formen und falschem Satzbau, ist dieser in ihrer Einfachheit schönen Diktion fremd. Sie ist vielmehr natürlich, korrekt, oft geradezu formvollendet. Gedanke und Wort finden sich. Wenn er beim Tode seiner eigenen Gattin für Teilnahme und Beileid dankt und damit den Wunsch verbindet, seine Freunde möchten vor solchem Leid noch lange bewahrt bleiben; oder wenn er Isaak Iselin zur Verheiratung seiner Tochter den Glückwunsch darbringt und ihn seiner dankbaren Treue versichert; wenn er seinen Beitritt zu der von Iselin gegründeten «Ermunterungsgesellschaft» erklärt oder die der ganzen Menschheit geltenden humanitären Bestrebungen des Basler Philanthropen rühmt und unterstützt; wenn er mit gesundem Menschenverstand den Sohn charakterisiert und sich über dessen künftigen Studiengang ausspricht; oder wenn er verworrene Verhältnisse zu lösen bestrebt ist: immer offenbart sich in den Briefen, von denen noch zehn erhalten sind, klares Denken, bestimmtes Wollen, sicheres Urteilsvermögen, psychologisches Verständnis, und vor allem der feine Takt, der jedesmal das rechte Wort zu finden weiß.

Klar wie die Sprache, ist die Schrift.

Schon in den ersten Jahren nach dem Hinschied des Seniors, als die Zusammenarbeit der beiden Teilhaber zusehends schwieriger wurde, beschäftigte sich Albrecht Ochs mit dem Gedanken, in die Vaterstadt zurückzukehren. Wie er sich die Lösung von der Firma dachte, ist nicht recht ersichtlich. Fest steht, daß sein Sohn Peter für den Handel bestimmt war und daß Albrecht auch aus diesem Grunde die persönlichen Beziehungen zum dänischen Hof sorgfältig pflegte. Graf C. D. von Schimmelmann gehörte zu seinen dortigen Freunden, ebenso der Baron Reinhard Iselin von Basel, der als dänischer Staatsrat in Kopenhagen eine zweite Heimat gefunden hatte. Diese Verbindungen wollte Albrecht keineswegs preisgeben, sondern sie sollten womöglich zur rechten Zeit dem Sohne nützlich werden. Er selber verspürte stets stärker den Zug nach Basel. Dort erwartete ihn seine Mutter.

In all den Jahren hatte er nicht nur die Gebühren für das Bürgerrecht bezahlt, sondern er war sogar noch während seiner Abwesenheit von Basel unter die Vorgesetzten seiner Zunft und dadurch in den Magistrat gewählt worden. Er war nicht, wie schon angenommen wurde, in der Zunft zum Schlüssel genössig, sondern, wie einst sein Vater, zu Schmieden. Das Regiment wurde aus den Zünften bestellt. Unter diesen gab es solche, die auf ihren ursprünglichen, rein handwerklichen Charakter verzichteten und auch «Herren», d. h. Nichthandwerker, aufnahmen. Die Herren, die sich einer solchen paritätischen Zunft anschlossen, ließen sich nicht von beruflichen, sondern von rein politischen Absichten leiten: sie wählten für sich mit Vorliebe eine solche gemischte Zunft, weil sie dem Einzelnen größere politische Möglichkeiten bot. Sie fanden hier am ehesten Gelegenheit, in den Rat der Stadt zu gelangen. Die Zunft zu Schmieden war seit 1640 paritätisch, d. h. die Vorgesetzten wurden je zur Hälfte den Handwerkern und den Herren entnommen. Als 1763 Peter Gemuseus starb und ein neuer Vorgesetzter bestimmt werden mußte, kam der abwesende Albrecht Ochs in die Wahl. Aber ohne Erfolg. Anders im folgenden Jahr. Da wurde der verstorbene Meister Emanuel Bruckner

durch einen Sechser ersetzt, und deshalb mußte die Lücke im Vorstand wieder ausgefüllt werden. «Electus Hr. Albrecht Ochs, dato in Hamburg», lautet der Eintrag im Zunftprotokoll vom 17. September 1764. Er war jetzt Sechser und als solcher Mitglied des Großen Rates des Freistandes Basel. Die Würde mußte honoriert werden. Gab der neu creierte Sechser in früheren Zeiten den Mitvorgesetzten ein «Mähli», so bürgerte sich in den meisten Zünften seit dem 15. Jahrhundert der Brauch ein, daß der Neugewählte einen silbernen Becher, den sogenannten Sechserbecher, stiftete. Das Zunftsilber war ein Teil des Vermögensbestandes und ein Zeichen zünftischer Opulenz. Es blieb auf die Dauer aber nicht beim einfachen Silberbecher, sondern man erwartete je nach Stellung als Gabe ein Trinkgefäß, mit dem der Gewählte Ehre einlegen konnte. Auf mancher Zunft wurde zudem das Sechsermahl wieder obligatorisch. Albrecht wußte demnach im voraus, was er schuldig war. Er stiftete der Zunft einen kostbaren Pokal für 109 Livres.

Die Wahl zum Sechser entsprach natürlich dem Wunsche Albrechts und geschah zur Zufriedenheit seiner Anverwandten — Johannes Faesch-Leißler, Oberstzunftmeister, war sein Vetter! — und seiner Freunde. Albrecht faßte damit wieder Fuß in der Vaterstadt. Aber es stand zuviel für ihn auf dem Spiel, als daß er nun einfach Hamburg hätte den Rücken kehren können. So oft er in den nächsten Jahren den Versuch machte, in Basel sesshaft zu werden, ebenso oft mußte er wieder in die Hansestadt zurückkehren, um den Niedergang der Firma aufzuhalten. Darüber vergingen seit der Sechserwahl noch volle 14 unerquickliche Jahre.

Voller Ungeduld drängte seine Gattin Louise-Madeleine, nach dem Hinschied ihres Vaters, des alten Pierre His, Hamburg zu verlassen. Aber es war nun keineswegs ihr Wunsch, sich mit ihrer Mutter zu vereinigen, die — wie wir bereits erwähnt haben — sich nach Frankreich gewendet hatte. Sie verlangte vielmehr, als einzige der Familie His, nach der Geborgenheit, die sie allein in der Vaterstadt ihres Mannes, also in Basel, zu finden hoffte. So verließ sie im Jahre 1765 die Hansestadt und fand Aufnahme im Hause von Albrechts Mutter.

Wie ernsthaft dieser an die Übersiedlung nach Basel dachte, das wurde jedem offensichtlich, als er im Jahre 1767, im Anschluß an eine Schweizerreise mit seinem Jugendfreund Reinhard Iselin, in Basel den *Holsteinerhof* in der Neuen Vorstadt (der heutigen Hebelstraße) zu Eigentum erwarb. Die Liegenschaft gehörte früher den Markgrafen von Baden-Durlach. Der reiche Rechenrat Samuel Burckhardt-Zäslin kaufte sie und ließ den «neuen» Holsteinerhof erstellen. Da er starb, veräußerte die Witwe die beiden Häuser der Vorstadt an Albrecht Ochs. Das Gerücht davon, so berichtet Peter Ochs, verbreitete sich rasch in allen Handelsplätzen. Die Rivalen freuten sich. Sie sahen es gerne, daß der sachkundige und energische Leiter der Firma «His et fils» den Platz verließ. Tatsächlich erfolgte von nun an Rückschlag um Rückschlag. Zwar ließ sich Albrecht im Jahre 1769 in Basel nieder. Die Familie war beieinander. Aber dieser gemeinsame Aufenthalt, in dem der Sohn Peter unter der starken direkten Einwirkung von Iselin und Mouchon stand, dauerte nur ein Jahr. Vater und Sohn waren gezwungen, die Geschäfte, die unter François eine schlimme Wendung nahmen, womöglich zum Besten zu leiten.

François His, den Peter Ochs schonend als «inhabile aux affaires» charakterisiert, errichtete eine Zahlenlotterie, wofür er vom Senat die Konzession erhalten hatte. Das war wohl ganz gegen den Geschmack Albrechts. Sie machte zuerst gewaltiges Aufsehen. Dann ging sie so schlecht, daß François auf das Privileg wieder verzichtete. Das Haus aber erlitt schwere Verluste. Auch der Kauf der Schloßherrschaft Sancerre für seine Tochter war eine untragbare Belastung. Albrecht Ochs trat auf Ende des Jahres 1778 aus der Firma aus, ebenso aus dem Hamburger Fremdenkontrakt. Er bezahlte einen vierfachen Schoß mit etwas über 2000 Courantmark. Damit wurde er aus dem Gemeindeverband entlassen.

Den Barockpalast in Basel hatte er «mit vollkommenem Raffinement» ausstatten lassen. Er kam mit den Ansprüchen eines Grandseigneurs. Aber über dem Lebensabend lagen dunkle Schatten. Die Vermögensverluste waren unschwer zu verwinden. Er lebte im Luxus. Aber seine Gattin, *Louise-Madeleine Ochs-His*, wurde von Krankheit heimgesucht, aus

der sie erst der Tod befreite. Sie starb am 10. September 1776 und wurde in der Predigerkirche begraben. Ihr einziger Sohn, Peter, war fern von ihr, als sie starb.

Sie war eine einsame Frau. Wir kennen die wesentlichen Daten ihres Lebenslaufes; das sind Zeitpunkte, innerhalb der sich ein Leben abspielt, das uns beinahe fremd bleibt.

Sie selber hat keine Zeile hinterlassen. Das Schweigen ihres Sohnes ist eisig neben dem Lob auf den Vater. Nur gelegentlich wird von fremder Hand der Vorhang weggezogen; dann vernehmen wir ein unfreundliches Wort. Während vom Vater ein heller Schein ausgeht und auch auf den Weg des Sohnes Licht und Freude breitet, lastet über dem Dasein der Mutter eine graue Wolke. Sie ist eine einsame Natur. Sie gehört zu den Menschen, die sich und andern das Leben schwer machen. Ihr Unglück liegt in ihr selbst. So erscheint ihr Wesen freudlos, von ängstlicher Gereiztheit, ganz im Gegensatz zu der entschlossenen Lebensbehauptung ihres Mannes. Die, wenn auch nur selten erkennbaren, melancholischen Anwandlungen des Sohnes mögen mütterliches Erbteil sein, wie der kraftvolle Wille, sich durchzusetzen, auf den Vater zurückgeht. Sie fühlte sich in Hamburg nicht glücklich. Aber auch in Basel war sie es nicht. Sie lebte in der Vaterstadt ihres Mannes, ohne heimisch zu werden. Seine Freunde kümmerten sich um sie, Pfarrer Mouchon voraus, der schon aus der Pflicht seines Amtes heraus ihr mit Ermunterung und Trost in kranken Tagen zur Seite stand. Sie starb im Alter von nur 44 Jahren. Als Peter, der sich in Leyden aufhielt, den Tod seiner Mutter vernahm, da war sein Schmerz ohne Grenzen, aber mehr laut als tief. Die Tränen, die er vergoß, entsprangen nicht nur kindlicher Liebe, sondern einem allgemein menschlichen Gefühl, in dem er sich selber spiegelte und das er mit selbstgefälliger Reflexion begleitete. Mit dem klaren und ruhigen Urteil, das sich auch durch augenblickliche Erregungen und Gemütswallungen nicht trüben läßt, stellte damals Pfarrer Mouchon seinen jungen Freund vor die Frage, ob seine Mutter es je verstanden habe, glücklich zu sein? Ob sie nicht vielmehr mitten im Überfluß und in ihren schönsten Tagen geradezu erfinderisch gewesen sei, sich mit Phantasien zu quä-

len, von denen keine Erfahrung sie heilen konnte? Sie kannte fast nur die Bitternis, die das Leben enthält; sogar die Freuden wurden ihr zur Qual, weil sie in solchen Augenblicken nur um so lebhafter ihres selbstgeschaffenen Unglückes bewußt wurde. Sie trug den Keim der Zerstörung in ihrem Charakter.

Zu den Freuden, die dem Vater noch geschenkt waren, gehörte die Vermählung seiner Tochter *Sibylle-Louise* mit Baron *Philippe-Frédéric de Dietrich*, der nicht nur einem Adelsgeschlechte entstammte, sondern auch ein Mann von feinsten Bildung und Gesinnung war. Das tragische Schicksal, das sein und seiner Gattin Glück so erbarmungslos, wie es nur in Revolutionen geschieht, vernichtete, lag damals noch aller menschlichen Voraussicht verborgen ⁶.

Albrecht Ochs erlebte auch noch den Abschluß der Studien seines Sohnes und seine verheißungsvolle Verbindung mit *Salome Vischer*, der durch Bildung und Begabung und Schönheit ausgezeichneten Tochter des Handelsherrn Leonhard Vischer. Vor den Augen des Vaters öffnete sich eine lichtvolle Zukunft. Den glanzvollen Aufstieg seines Sohnes in der politischen Laufbahn konnte er freilich höchstens erahnen. Dafür blieb ihm aber auch die Tragik dieser Laufbahn verborgen. Albrecht starb, fast plötzlich, an einem Schlagfluß, nur 63 Jahre alt, am 15. April 1780. Peter Ochs befand sich damals in Paris. Sein Schmerz war tief und aufrichtig.

Ein Jahr später stellte François His die Zahlungen ein. Über die His'sche Firma (François P. His) wurde der Konkurs erklärt. Auch wenn die riskanten Spekulationen, die François betrieben hatte, das Zutrauen bereits erschüttert hatten, machte doch der Zusammenbruch des einst so mächtigen Hauses gewaltigen Eindruck auf die Geschäftswelt. François verließ Hamburg. Seine zwei letzten Jahrzehnte verbrachte er bei seiner Tochter in Paris und auf Schloß Sancerre. Lange vor ihm hatten sich die Frauen, seine Mutter und seine Gattin, samt der Tochter nach Paris aufgemacht, so daß die His, die

⁶ Auch die sympathischen Bildnisse von Baron Philippe-Frédéric de Dietrich und seiner Gattin Sibylle-Louise geb. Ochs bei His, Chronik. — Über die Familie de Dietrich ebda. S. 169 ff., ferner Steiner in der Einleitung zur Korresp. Ochs, I, S. LIX usw. Ebda. Briefwechsel Ochs und de Dietrich.

aus Frankreich gekommen waren, mit Ausnahme von Albrechts Gattin Louise-Madeleine, den Weg in ihre frühere Heimat wieder zurückfanden, während Albrecht Ochs doch noch seine letzten Jahre in der Stadt Basel beendet hatte, in der Stadt, in der seine Vorfahren mehr als ein Jahrhundert zuvor Wurzel geschlagen hatten.

IV.

Albrecht Ochs in der Erinnerung des Sohnes

Als Albrecht Ochs starb, galt er noch als «einer unserer berühmtesten Negozianten», wie die Hamburger Zeitung vom 5. Mai 1780 sich ausdrückte. Die Firma war immer noch «in und außerhalb Europa in allen Weltgegenden rühmlichst bekannt». Die Insolvenzerklärung seines Schwagers erlebte ja Albrecht nicht, und das Hamburger Blatt durfte noch ohne Einschränkung daran erinnern, daß Albrecht Ochs «viel Menschen genährt und viele glücklich gemacht hat». Das Bild, das in kurzen Zügen entworfen wurde, ist nicht verzeichnet, sondern hält die Eigenschaften fest, die im persönlichen Umgang und jedenfalls auch im geschäftlichen Verkehr sich bewährt hatten: «Redlichkeit, Aufrichtigkeit, offenes, unverstelltes Wesen und einnehmende Höflichkeit waren Hauptzüge in dem Charakter dieses Mannes, der seinem Vaterlande, der Schweiz, eben so viel Ehre, als unserer Stadt machte.»

Der Sohn, Peter Ochs, hat seiner handschriftlichen Lebensskizze ein einziges Werturteil anvertraut. Es gilt dem Vater: «Mon père avait l'âme aussi belle que l'était sa physionomie.» An der Formulierung hatte der Schöngeist seinen Anteil. Das Wort charakterisiert gleichzeitig denjenigen, der es geschrieben hat. Einfacher und natürlicher ist sein Zeugnis nach dem Hinschied des Vaters: «Er ist glücklich, denn er war so gut.»

Dieses Wort wählte der Geistliche, Pfarrer Mouchon, zum Ausgangspunkt seiner Leichenpredigt. Er sprach von der Güte des Mannes, der in Wahrheit den Waisen ein Vater, den Betrüben ein Tröster, den Bittenden ein Helfer und Freund gewesen sei.

Als Peter Ochs fünfundzwanzig Jahre alt war und zur Erweiterung seiner juristischen Studien sich in Leyden aufhielt, verfaßte er seine Komödie: «L'homme heureux». Er selber war ein glücklicher Mensch, seitdem er dem Handel entronnen war. Er hatte allen Grund, seinem Vater zu danken. Aber nicht nur für die Freiheit, die er ihm geschenkt hatte, zu den Musen — wie er sich in einem Poem ausdrückte — zurückzukehren, und nicht nur für die unbegrenzten Mittel, die ihm die Erfüllung aller Wünsche möglich machten. Er schuldete ihm einen viel tiefern Dank, denn kein Mensch hat sich um seine Erziehung so sehr bemüht, keiner sich um seine Herzens- und Charakterbildung so gesorgt wie der Vater. Als Ochs seine Komödie mit einer Widmung in kunstvoll gesuchter Redewendung überschrieb, in der er den Vater seiner Liebe versicherte, nannte er sich «avec respect votre très humble et très obéissant serviteur et fils». Aber er hatte sich keineswegs als gehorsamer Sohn erwiesen, und er hatte dem Vater sehr viele Kümmernisse bereitet. Dieser hatte mit Geduld und Beharrlichkeit alles getan, um den Sohn zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen. Mit Bitternis stellte Albrecht fest, daß, was er aufbaue, von andern zerstört werde. Es war nicht leicht, den oberflächlichen Sinn und die Neigungen des Sohnes zu wenden in einer Umwelt, die den Lebensgenuß begünstigte. In einem Brief an einen seiner Freunde bekennt der junge Ochs: «J'ai joui du grand monde de bonne heure et avec excès.» Bei einer andern Gelegenheit beklagt er sich über eine verfehlte Erziehung («éducation manquée»). Aber in den Notices biographiques, die er im Alter für seine Personalien aufzeichnete, schreibt er von sich: «Il y (Hamburg) reçut une éducation à la fois solide et brillante et entra jeune dans le monde.» Bekenntnisse sind von Stimmungen abhängig. Wie der Archäologe müßte auch der Biograph jeweils feststellen, welcher «Schicht» sie angehören. Daß er schon früh in oberflächliches Gesellschaftsleben einbezogen wurde, bereitete dem Vater manche Schwierigkeit in der Erziehung, dem Sohne eitlen Stolz und den Angehörigen oder dem Geistlichen Anstoß. Der mondäne Passus wurde aus den Personalien gestrichen und bei der Bestattung nicht verlesen.

Aus der Abstammung von einer französischen Mutter und aus der Zugehörigkeit der Familie zur französischen Kolonie ist nicht nur die Vorliebe für französische Kultur, sondern auch die Voraussetzung dafür, daß Ochs zum Vorkämpfer der helvetischen Revolution geworden, abgeleitet worden. Das ist sehr oberflächlich gedacht. So oberflächlich wie die Vereinfachung: «In Frankreich geboren und in der französischen Modebildung auferzogen in den Jahren, wo die Seele ihre entscheidenden Eindrücke empfängt, unsted zwischen Hamburg, Paris, Straßburg und Basel umhergeworfen . . .» Das geht an der ernsthaft gestellten und ebenso ernsthaft zu beantwortenden Frage vorbei, wie es gekommen ist, daß der im Luxus geborene und aufgewachsene Jüngling zum Anwalt der Untertanen und zum Verfechter der Rechtsgleichheit geworden ist.

Unsere bisherige Schilderung ist Fragment. Was nunmehr darzustellen wäre, das ist die *Erziehung*, die der Sohn Albrechts erhalten hat, das sind Strömungen und Gegenströmungen, ist der Einfluß der Lektüre, oder der Freundschaft mit Isaak Iselin, mit Mouchon, mit Frey usw., kurzweg: es ist die Antwort auf die Frage nach der *geistigen Bildung*. Seine unbestreitbar idealen Grundsätze und aufgeklärten Anschauungen wurden bestimmend für sein Handeln. Sogar dann noch, als er das Opfer seiner Politik geworden war, hielt er fest an den naturrechtlichen und philosophischen Ideen. Wie der reiche Jüngling in die Gedankenwelt eines Lessing oder eines Rousseau oder der Physiokraten hineingewachsen ist, wie er sich als Schüler Iselins hat bezeichnen dürfen, wie er eben doch eine vom Vater angestrebte ernsthafte Erziehung erhalten hat («une éducation à la fois solide et brillante»), das darzustellen wäre nun ebenso wichtig, wie die Schilderung seiner Herkunft, insbesondere der Menschen und Verhältnisse in Hamburg, notwendig war.

Schon Albrecht Ochs gewöhnte sich an großzügige Verhältnisse. Wieviel mehr sein Sohn, der Kindheit und Jugend in Hamburg, innerhalb der welschen Kolonie und in einem Hause, das Weltruf besaß, verbrachte. Kann es uns über-

raschen, daß er, der geradezu herausfordernd seinen Reichtum und seine gesellschaftliche Geschmeidigkeit zur Geltung brachte, unter seinen Mitbürgern, als er das erstemal sich in Basel aufhielt, Anstoß erregte? Ist es erstaunlich, daß er auch später «anders» war? Er teilte wohl mit aufgeklärten Baslern die Begeisterung für den revolutionären Gedanken der Rechtsgleichheit; aber nur, weil er «anders» war, unternahm er das Wagnis der «Umschaffung».

Nicht nur die Wandlung vom verwöhnten Herrensohn zum revolutionären Vertrauensmann gibt uns Rätsel auf. Ebenso rätselhaft erscheint es, daß er auch nach seinem Sturz seiner Ideenwelt treu blieb. Und rätselhaft, daß er überraschend bald sich wieder Sympathien erwarb und in Basel wieder zu Ämtern und Würden gelangte, so weit, daß er sogar mehr als einmal in die Wahl zum Bürgermeisteramt gelangte. Seine Fähigkeiten waren trotz allem, was ihm zum Vorwurf gemacht wurde, unbestritten.

Die Voraussetzungen, diese in ihren Licht- und Schattenseiten einzigartige Persönlichkeit zu erkennen, liegen in seiner Jugendgeschichte. Die Geschichte seiner *Herkunft* öffnet uns psychologisch wertvolle Aufschlüsse. Sie müssen ergänzt werden durch die Geschichte seiner *Erziehung* und geistigen Bildung⁷.

⁷ Die vorliegende Schilderung der «*Herkunft*» war in ihrem Hauptbestand, also in den Teilen II und III, als *Kapitel einer Ochs-Biographie* gedacht. Die Ausarbeitung geht auf Jahre zurück. Sie wurde mit andern fertiggestellten Kapiteln beiseite gelegt. Für den Abdruck im Basler Stadtbuch nun wurde das Manuskript aus seinem ursprünglichen Zusammenhang gelöst, entsprechend redigiert und durch die Teile I und IV, Einleitung und Schluß, abgerundet.

Die erste Fassung des Kapitels wurde seinerzeit Herrn Prof. Dr. Dr. h. c. *Eduard His* mit noch weiteren Kapiteln zur freien Benützung überlassen; er arbeitete an seiner Chronik der Familie Ochs/His. Der Gedankenaustausch mit diesem grundgescheiten und vortrefflichen Manne war mir wertvoll. Er ist mir eine bleibende, freilich angesichts seines allzu frühen Hinschiedes auch leidvolle Erinnerung.

Verbindung der Familien Ochs und His

Peter Ochs
1658—1706
verh. mit Esther Mitz

François His (in Rouen)
ca. 1663—?
verh. mit Cath. Gasse

Friederich Ochs
1691—1729
verh. mit Sibylle Faesch

Pierre His (in Hamburg)
1692—1760
verh. mit Louise-Mad. Chaunel

Albrecht Ochs
1716—1780
verh. mit *Louise-Madeleine His*

François His
1725—1803
verh. mit
M.-A.-D. Dumoustier
de Vâtre

Louise-Madeleine geb. His
1732—1776
verh. mit *Albrecht Ochs*

Peter Ochs
1752—1821
verh. mit Salome Vischer

Sibylle-Louise geb. Ochs
1755—1806
verh. mit
Baron Phil.-Fréd. de
Dietrich

Charlotte-Damaris His
1752—?
verh. mit
F.-G. de Sahuguet
Baron d'Espagnac

Nachkommen
(Namenswechsel 1818)
Familie His in Basel